



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1938

3 (1938)

VERGESSMEINNICKT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT
der

MARIANNHILLER MISSION



Nummer 3

März 1938

56. Jahrgang

In Nazareth

Die Lust war still, da es gen Mittag ging,
und zitterte nur leise an dem Hange,
doch einer Säge Kreischen, das sich dort versing,
zerbrach die Stille oft mit schrillem Sange
und irrte immer wieder aus der offnen Halle
und wurde abgelöst nur, wenn vom Beile
getroffen jäh ein Balken barst. Im Falle
riß er die Späne mit in seiner glatten Steile.
Ein schlichter Arbeitsmann. Die vielen Stunden
schafft er mit rauhen, rissig — harten Händen.
Es dusket Harz aus frischen Holzes Wunden.
Hammer und Meißel lehnen an den Wänden.
Da schaut er auf. Über die arme Schwelle
tritt lieblich eine Frau, den Knaben an der Hand.
Warum ist da der lange Raum so helle? ...
Des Mannes Augen tauchen unverwandt
in die des Knaben, die, zwei lichte Sonnen
so groß und klar ihm Liebe, Liebe streu'n.
Und jählings ist die schlichte Stätte überronnen
von einem selig großen, übergroßen Freu'n.

Tiamen

Der hl. Joseph

(Zum 19. März)

„Meine Treue und mein Erbarmen war mit ihm, und durch meines Namens Macht wird er erhöht.“ (Ps. 88, Offertorium der Festmesse).

Auf dem Wege zu Jesus komme ich am geschnückten Josephsbild vorüber, und mir fallen diese Worte ein, die heute Gottes Walten mit seinem Heiligen beleuchten: „Meine Treue und mein Erbarmen war mit ihm, und durch meines Namens Macht wird er erhöht.“ Im Vertrauen auf Gottes Treue und Gnade gehe ich zum Opfer Christi, setze als armeseliger Mensch mich an das Gastmahl ewiger Liebe. Und zu Joseph bete ich, daß er mit seinen Wünschen und seiner Fürsprache mir folge.

Heiliger, du Beneidenswerter, an dem das Sehnen der Patriarchen und Propheten erfüllt wurde, du Gottgeliebter, dessen Andenken bei den Menschen in Ehren steht, dein war Gottes Sohn! Du sahest die Verheißungen und alle Erbarmungen des Himmels übertroffen. Durch deine Verbindung mit Jesus ging etwas vom Zauber und der Kraft dieses Namens auf dich über. Joseph, immer heller strahlt dein Licht unter uns, und deine mächtige Hilfe zeigt immer wärmeres Vertrauen in den Herzen der Christen.

Gottes Treue und Gottes Erbarmen, die dein Leben emporgehoben, wende sich heute uns zu! Zugend und Milde ist ja mit dir aufgewachsen für Gottes Familie von einst und jetzt. Sieh in mir deinen Zögling, dein Kind, o hl. Nährvater Christi! Hilf, daß die göttliche Speise jetzt meiner Seele Wahrheit und Kraft bringe; und von der Liebe, die duträgst, lasz ein Blättlein auf mich niederfallen, auf daß ich Christus mit ähnlicher Innigkeit wie du in Händen, im Herzen tragen darf. Lilie und Eucharistie, beide sind weiß und schlicht. Beide gehören sich, und die eine ruft nach der andern. Lilien möchte der Heiland finden oder dort pflanzen, wohin immer er in seinem eucharistischen Geheimnis auftritt.

„Joseph, Sohn Davids, scheue dich nicht, Maria als deine Braut zu dir zu nehmen, denn was in ihr hervorgebracht wird, stammt vom hl. Geist!“ (Matth. 1, Kommuniongeb. der Festmesse).

Ein gewisses Bangen und eine geheime Scheu hatte Joseph beim Anblick der Gottesmutter erfaßt, nicht daß er von Maria, die er als die Reinsten der Jungfrauen kannte, ernstlich Böses vermutete, aber die Nähe des Übernatürlichen, Wunderbaren lähmte einen Augenblick seine Seele. (St. Bernard hom. 2 super „Missus“). Da war es ein Engel, der die Prüfung hinwegnahm und die dunkle Trostlosigkeit und Enge in lichte, lebendige Freude umwandelte: „Was in ihr hervorgebracht ist, stammt vom hl. Geist!“ Es ist uns und Joseph zum Heil. Der hl. Geist ist der Geist der Heiligkeit, sein Wirken dient zu unserer Heiligung, zu der echten, ewigen, weil inneren Beseligung. Glücklicher Joseph, das war für dich ein Jubeltag, als du endlich das Heil Gottes in deiner Nähe sahest, die Wolken waren dem reinsten Sonnentag deiner Seele gewichen!

Du Guest des höchsten Herrn, mein Christ! In unmittelbarer Gottesnähe hier am Tabernakel, ja nach der hl. Kommunion, kann es wohl auch einmal wie Schatten um dein Fühlen und Beten ziehen? Es sind das Gedanken, daß du so klein und unbedeutend bist; ja du siehst vor dem



„Selig, wer den Herrn fürchtet und auf ihn hofft,
in Ewigkeit wird er nie wanken“ (Psalm 111, 1, 6)

Heiland recht ein, daß du weit mehr ein Weltkind bist, als ein Kind Gottes, daß dein Suchen, Schaffen und Lieben weit mehr den Menschen gehört als deinem Gott. Es kommt dir vor: „Ich bin nicht wert, daß der Herr sich mit mir beschäftigt. Ich habe ja doch gar nichts für ihn getan.“ Sag nicht so! Das Sakrament ist nicht für vollendete, sondern für sündhafte

Erdenpilger. Durch Mitwirkung des hl. Geistes wird es zu unserer Heilung gegenwärtig, geopfert und zur Speise gereicht. Wir sollen gerade dadurch täglich mehr Kinder Gottes werden und das Leben der Seele im reichsten Maße bekommen.

Hl. Joseph, nimm mir jede trügerische Angstlichkeit und kalte Furcht! Ehrerbietig, aber mit heilsamen Vertrauen las mich recht oft und gnadenreich die Engelsspeise genießen, die jetzt uns Menschen, uns Sündern, das Heil bringt. Nährvater Joseph, sorge um mein tägliches Seelenbrot.

—d—

Der neue Missionsbischof kehrt in sein apostolisches Arbeitsfeld zurück

Von P. Joseph Kammerlechner CMM.

Es ist eigentlich nicht richtig, wenn ich sage der neue Missionsbischof; denn für sein Gebiet ist er kein Neuer, hat er doch schon mehrere Jahre dort das Amt eines Bischofs bekleidet als apostolischer Präfekt, so daß sich tatsächlich praktisch nicht viel ändert. Und doch ist ein großer Unterschied zwischen einst und jetzt. Hat der Hochwürdigste Herr schon das Amt, die Sorgen und die ganze Bürde eines Bischofs getragen, so hat doch etwas notwendiges gefehlt, nämlich die Würde eines Bischofs, da ihm ja als Apostolischen Präfekten die Weihe des Bischofs fehlte. Nun hat der hl. Vater uns allen eine große Freude bereitet durch die Erhebung der Präfektur Bulaiwaho zum apostolischen Vikariat und damit haben wir nun einen wirklichen Bischof bekommen, nicht nur einen wie bisher, der nur das Amt eines Bischofes bekleidete ohne wirklich Bischof zu sein. Da die Erhebung der Präfektur zum Vikariat und die Ernennung des früheren Präfekten zum ersten Bischof des neuen Vikariates gerade während der Europareise des Hochwürdigsten Herrn erfolgte, so hat er sich in seiner Heimat zum Bischof weihen lassen. Da er somit unwiderruflich zum Hirten bestellt war für alle die vielen weißen, schwarzen und noch anders schattierten Menschenkinder des neuen Vikariates, so galt auch seine Hirtenjörge diesen allen während seines Europaaufenthaltes. Ich sage absichtlich nicht seines Urlaubes, denn darunter würde man sich eine Zeit der Erholung vorstellen. Die Monate aber, die der neue Bischof in Europa verlebt, waren alles andere eher als eine Erholung. Der Hochwürdigste Herr ist in dieser Zeit von einem Ort zum andern, von einem Land zum andern geeilt, um überall zu werben für seine arme Mission. Denn leider nützt der Opfermut seiner kleinen Schar von Missionaren nichts, wenn ihm die Mittel fehlen, um das Missionswerk weiter voranzutragen. So hat der Hochwürdigste Herr keine Opfer und Mühen gescheut, um, so viel an ihm selber liegt, so viel als möglich zu tun für seine Herde. Mag vielleicht der materielle Erfolg seiner vielen Bettelreisen nicht immer ein guter gewesen sein, so wird doch Gott diese vielen Opfer segnen und so — wie wir hoffen — auch seinen Segen geben für eine lange Periode seiner bischöflichen Tätigkeit. So können wir sagen, daß er, obwohl dem Leibe nach abwesend, doch dem Geiste nach und mit seinem Sorgen für die Seinen immer unter ihnen war, auch in den Monaten seiner Europareise.



Bischof Ignatius und P. Josef Kammerlechner
in aufmerksamer Unterhaltung vor der Abfahrt in Genua
Photo: P. Kammerlechner, Bulaivaho

So war es ganz natürlich, daß sein Empfang in seinem neuen und doch alten und so wohl bekanntem Gebiete überall ein recht herzlicher war und daß man überall alles aufbot, um auch nach Außen zu zeigen, daß man sich mit ihm freue über die Auszeichnung und die hohe Würde, die ihm zuteil wurde. Diese äußere Kundgebung der inneren Freude sollte dann zugleich auch ein Versprechen sein, daß wir alle auch fernerhin bei dem Hochwürdigsten Herrn aushalten wollen und mit ihm mitarbeiten wollen trotz aller Schwierigkeit, die sich immer wieder dem Befehlungs-
werke entgegenstellen und trotz aller Opfer, die die Missionierung des
Vikariates Bulaivaho mit sich bringt.

Da die beiden Stationen Empandeni und Embakwe auf dem Wege von Kapstadt nach Bulaivaho liegen, so galt der erste Besuch des Hochwürdigsten Herrn auch diesen Stationen. An der Eisenbahnstation Plumtree wurden wir bereits von H. H. P. Andreas Bausenwein und H. H. P. Urban erwartet und nach vielen, vielen Monaten saß der Bischof wieder zum erstenmal in seinem eigenen Auto, das schon so oft Zeuge seiner apostolischen Tätigkeit geworden. Waren doch die Dienste dieses Autos aufs engste verbunden mit der Verwaltung seiner großen Präfektur.

Doch war auch da wieder ein kleiner Unterschied. Während er bei seinen früheren Reisen als apostolischer Präfekt wohl fast ausnahmslos selbst den Wagen steuerte, machte bei seinem Empfang H. H. P. Andreas Bausenwein den Wagenführer. Die erste Station, die der H. H. Bischof besuchte, war also Empandeni, die älteste Station des ganzen Vikariates. Schon am ersten Tor, ungefähr eine Viertelstunde vor der Station, meldete ein Triumphbogen die Freude der ganzen Gemeinde von Empandeni, der Patres, Brüder, Schwestern und der schwarzen Christen. Am zweiten

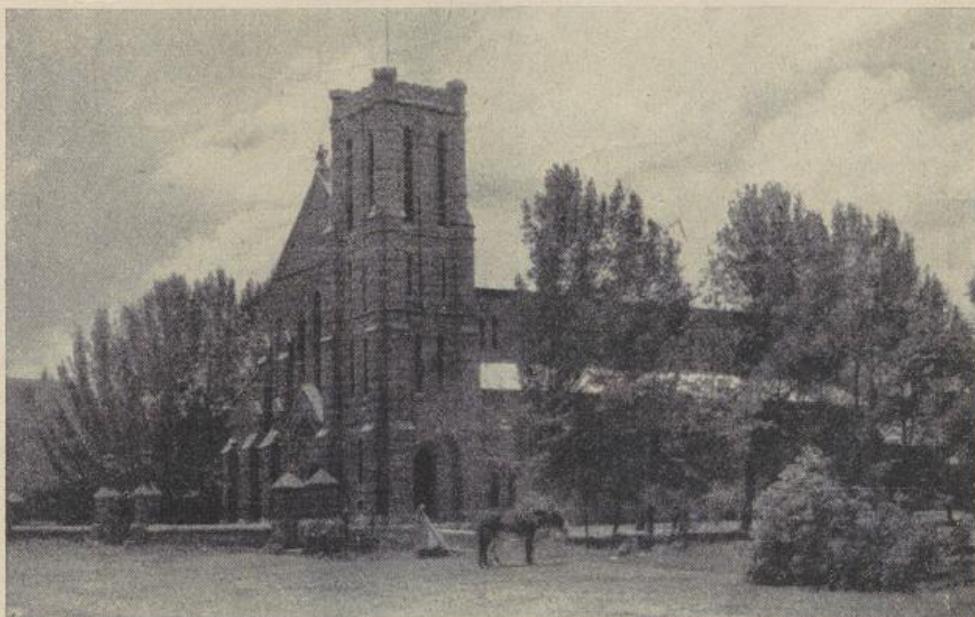


Einzug des Bischofs in seine Bischofskirche
Photo: P. Willehad

Tor, dem eigentlichen Eingang zur Station, erwarteten dann den Hochwürdigsten Herrn die Patres in den kirchlichen Gewändern, Brüder und Schwestern und Schulkindern und in Prozession zog man dann in die Kirche, um zuerst dem Heiland zu danken für die Freude dieses Wiedersehens. Sehr viel zur Feierlichkeit des Bischofsempfangs hat die Blasmusik der Schulbuben von Empanden beigetragen, die in unermüdlicher Arbeit schon monatelang für diesen Tag geübt hatten und die schwarzen Burschen haben damit auch wieder gezeigt, was sie leisten können, da sie nach nicht einmal einem Jahr ohne die geringsten Anfangsgründe so gute musikalische Leistungen erzielten. Auch die folgenden Tage bei den verschiedenen Feiern zu Ehren des Bischofs hat die Musikkapelle immer wieder ihren Beitrag geliefert und viel zur Hebung der Festesfreude beigetragen. Eine Person aber darf ja nicht vergessen werden unter allen denen, die den Hochwürdigsten Herrn begrüßten und das ist eine schwarze, königliche Hoheit, der letzte noch lebende Sohn des ersten Matalelekönigs Mzilgazi. Er ist schon über hundert Jahre alt, aber noch rüstig und vor allem geistig noch ganz frisch. Erst in seinem hohen Alter hat er den Weg zur wahren Kirche gefunden und dient jetzt in seinen letzten Lebenstagen mit Freuden einem noch viel größeren und mächtigeren König als sein Vater war, dem König der Könige unserem Herrn Jesus Christus. Und er ist wirklich ein ganzer Christ geworden, hat er sich

doch öffentlich geweigert, die Totenopfer für seinen Vater darzubringen, als er vom europäischen Beamten aufgefordert wurde, als ältester Vertreter des königlichen Hauses das zu tun. Ein schönes öffentliches Glaubensbekenntnis von einem, der sich erst als Hundertjähriger bekehrt hat. So hat der Hochwürdigste Herr diesem alten Haudegen auch gerne herzlichst die Hand gedrückt und seinen Willkomm von Herzen erwidert. Er hat es ihm deswegen auch nicht übelgenommen, als der Alte bei einer Vorführung der Schulkinder nicht nur bei den Darbietungen der Musikkapelle, sondern auch beim Segen, den der Bischof am Schluss der Vorführungen gab, seinen Takt dazu schlug. In Empandeni war sowohl am Abend nach unserer Ankunft eine Vorführung der Schulkinder, die auf der Station sind, als auch am anderen Morgen, woran sich dann auch die Kinder beteiligten, die aus den umliegenden Kraalen zur Schule auf die Station kommen. Bei dieser letzten Vorführung haben die zivei Kleinsten den Haupterfolg erzielt, die den Hochwürdigsten Herrn mit einer kleinen englischen Ansprache begrüßten. Zuerst der kleinste Knabe und nach ihm das kleinste Mädchen. Das kleine Mädchen hat dabei den Vogel abgeschossen durch die Schlussbemerkung: daß sie es ganz besonders begrüße, daß sie nach dem Knaben an die Reihe gekommen, da es doch ein Privileg der Frauen wäre das letzte Wort zu haben. Man merkte mit ein wenig Kombinationsgabe, wer dahinter steckte, nämlich eine englische Lehrerin, die sich, nachdem sie sich vom Schulfach in der irischen Heimat zurückgezogen hat, nun ihre Kraft großherzig unserem Bischof zur Verfügung gestellt hat, um in den Jahren, die sonst der verdienten Ruhe gehören würden, noch selbstlos für den Heiland allein zu arbeiten.

Von Empandeni sind wir dann nach Embawie gegangen, wo natürlich wieder feierlicher Empfang war. Der H. H. Bischof zelebrierte eine feierlich assistierte Messe und hernach begrüßten ihn die Eingeborenenkinder und führten dabei einige hübsche Sachen auf. Noch großartiger



Das Äußere der „bischoflichen Kirche“ in Bulawayo
Photo: Mariannhiller Mission

ist es dann natürlich am Abend geworden, als die Mischlinge — Embakive ist nämlich im Vikariat die Station, auf der wir eine gutgehende Mischlingsschule haben — ihre Darbietungen boten zu Ehren des hohen Gastes.

Was der Schreiber dieser Zeilen ganz besonders hochbewertet, ist, daß an diesem Abend, wie vorher schon in Empandeni, auch der Humor zu seinem Rechte kam. Auch der Hochwürdigste Herr selber ist davon etwas angesteckt worden, was seinen Ausdruck fand in einer sehr gemütlichen Ansprache, mit der er für all das, was zu seinem Willkomm geboten wurde, herzlichst dankte. Auch hier gab er zum Schluß seinen Bischoflichen Segen, nur fehlte dieses mal der Taft dazu und das hat nun Empandeni Embakive unbedingt voraus. Am Sonntag war dann in Empandeni Pontifikalamt und somit auch das erste das der Hochwürdigste Herr als Bischof in seinem Gebiete hielt.

Am Montag ging es dann wieder weiter nach Bulawayo, der Bischofsstadt selbst. Schon einige Meilen vor Bulawayo begrüßten den Bischof einige Damen, die uns eigens entgegengefahren waren. Die Autos fuhren vor der Bischofskirche auf und nun hielt der Bischof seinen Einzug in seine Bischofskirche. Wieder erwarteten ihn hier Schul Kinder, diesmal aber mit weißer Hautfarbe, so daß er überall zuerst von der Unschuld begrüßt wurde. Aber auch die Dominikanerinnen waren da und der Klerus, um ihren neuen Bischof zu begrüßen. Daß wir unter dem Klerus auch unseren Hochwürdigsten Herrn P. General sahen mit seinem Begleiter Hochw. H. P. Willehad, gereichte uns zu ganz besonderer Freude. Mit einer Ansprache des Hochwürdigsten Herrn und dem feierlichen sakramentalen Segen fand der Einzug des neuen Bischofs einen würdigen Abschluß. Die

Hauptfestlichkeiten sollten erst am darauffolgenden Sonntag stattfinden. Dazu erschienen zwei Vertreter aus dem südafrikanischen Episkopat, der Hochwürdigste Herr Bischof Chichester, der zugesagt hatte, die Inthronisation des neuen Bischofs vorzunehmen und der Hochwürdigste Herr Bischof Fleischer von Mariannahill, der erste Mariannahiller Bischof. Bischof Fleischer aber gehörte auch aus einem anderen Grund zu den Festgästen, war er doch selber ein Rhodesia-Missionar. Wie unser neuer Bischof hat auch er in Triashill gewirkt



Einzug in die Bischofskirche, Bulawayo
photo: P. Willehad



Das Innere der „bischöflichen Kirche“ —
der Immaculata geweiht — in Bulawayo
Photo: Mariannhill Mission

im Mashonaland, eine Station, die der Hochwürdigste Herr Bischof Chichester eine seiner schönsten Missionsstationen nennen kann, nachdem sie seit Abtrennung des neuen Vikariates Bulawayo zu seinem Vikariat Salisburgh gehört. St. Patrick, das Eingeborenenviertel hat mit einem Willkommkonzert die Feierlichkeiten am Samstag Abend eingeleitet. Daß neben den meisten der anwesenden Patres und Brüder und auch einiger Schwestern, auch die beiden Hochwürdigsten Bischöfe von Salisburgh und Mariannhill und auch unser Hochwürdigster P. General die Einladung annahmen und zu uns hinunterkamen, war für unsere Schwarzen eine ganz besondere Freude.

Am Sonntag nun war einer der größten Tage in der Kirchengeschichte von Bulawayo. Der erste Bischof wurde enthronisiert und ergriff durch diesen Akt feierlich Besitz von seinem apostolischen Vikariat. Hochwürdigster H. H. Bischof Chichester nahm die Inthronisation vor. Nach einer kurzen Ansprache überreichte er dem neuen Bischof seinen Hirtenstab, und führte ihn dann zu seinem Thron. Darauf folgte die Huldigung aller anwesenden Missionare des neuen Vikariates, Patres sowohl wie Brüder.

Auf die Huldigung folgte die Festpredigt, die H. H. Kapuzinerpater Seraphim von der Präfektur Livingston übernommen hatte. Sie zeigte in kurzen markanten Strichen auf, was sowohl von den Patres der Jesuiten geleistet worden ist bevor die Mariannhilller das neue Gebiet von diesen vor einigen Jahren übernahmen, gab dann aber auch einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Mariannhilller und die großen Schwierigkeiten, mit denen sie in dem Vikariat Bulawayo zu kämpfen hatten und wie sie alles daran setzten, diese Schwierigkeiten zu meistern. Neben den Behörden der Stadt Bulawayo war vor allem ein ganz hoher Guest zu den Feierlichkeiten erschienen, Se. Exzellenz, der

Gouverneur von Rhodesia, der auch mit großem Interesse der Feier folgte. Anschließend an die Predigt war dann das Pontifikalamt mit großer Assistenz, eine Seltenheit, die sich der Hochwürdigste Herr nur für die Feier seiner Inthronisation leisten konnte; denn sonst können unmöglich so viele Patres an einem Sonntag abkommen, da ja alle ohne Ausnahme in der Seelsorge beschäftigt sind und da übergenug zu tun haben. jedenfalls hat die kirchliche Feier auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht, auch auf die Andersgläubigen, die an der Feier teilnahmen, so daß der Gouverneur das auch bei seiner Tischrede beim Festmahl erwähnte; obwohl er kein Katholik sei, meinte er, so würde es ihm doch leid tun, wenn er dieser erhebenden, kirchlichen Feier nicht hätte beiwohnen können. Auch der Leib will mitfeiern, wenn auch solche Feiern wie eine Inthronisation mehr geistige Feiern, mehr eine Feier der Seele sind; denn der Mensch besteht nun einmal aus Leib und Seele und so gehört es schon zur Überlieferung, daß solchen kirchlichen Feiern auch ein Festmahl folgt. Da waren wieder eine Menge hoher Gäste versammelt und auch in verschiedenen Reden wurde die Bedeutung dieses Tages gewürdigt. Eine ganz besondere Freude war es für uns, daß Ge. Exzellenz, der Gouverneur unseren Hochwürdigsten Herrn Bischof bei seiner Tischrede seinen persönlichen Freund nannte, so daß er nicht nur amtlich, als der Stellvertreter seiner Majestät des Königs zur Feier erschienen, sondern auch um seinen persönlichen Freund zu ehren. Nachmittags war dann noch für weitere Kreise eine Möglichkeit gegeben, den neuen Bischof persönlich kennen zu lernen, bei einer sogenannten Gartenpartie. Das ist eine ganz ungezwungene Art, wie es der Engländer liebt, ohne viel Etikette.

Am Montag Abend war dann noch die Einführung des neuen Bischofs in die höheren Kreise der Stadt bei einem Abend, den der Bürgermeister der Stadt zu Ehren des neuen Bischofs gab. Zur Verschönerung dieses Abends trugen verschiedene musikalische Darbietungen bei.

Der Hochwürdigste Herr Bischof hatte auch die Erlaubnis vom hl. Vater erhalten auf jeder seiner Stationen, den päpstlichen Segen zu erteilen, mit dem bekanntlich ein vollkommener Abschluß verbunden ist. Nach St. Patrick kam er deshalb nach dem Festessen, um dort den feierlichen Segen zu halten und bei dieser Gelegenheit, dann auch den Eingeborenen Christen dort den päpstlichen Segen zu erteilen. Da nun auch der Hochwürdigste Herr Bischof von Salisbury und auch der Hochwürdigste Herr Bischof von Mariannhill daran teilnahmen, konnte St. Patrick einen Tag in seiner Chronik verzeichnen, wie er wohl bisher einzig dastehend in der Geschichte von St. Patrick sein dürfte, nämlich, daß drei Bischöfe zur selben Zeit im schlichten Missionskirchlein anwesend waren, nämlich unser Hochwürdigster Herr Bischof Ignatius, der den Pontifikalsegen hielt und die beiden hohen Gäste, die an Betshemeln knieten, auch in ihren bischöflichen Gewändern.

So sind die Feste wieder vorüber in Bulawayo und der Alltag hat den Festesjubel wieder verdrängt. Nun geht auch für unsern Hochwürdigsten Herrn Bischof wieder das Leben an, wie er es schon einige Jahre gewohnt ist; denn an seinen Sorgen und Nöten hat auch die Bischofsweihe nichts geändert. Die Sorgen eines apostollischen Vikars von Bulawayo sind jedenfalls dieselben wie die Sorgen eines apostolischen Präfekten von Bulawayo es waren. So hat sich wohl die Würde, nicht aber die Bürde geändert, oder vielleicht ist auch die Bürde eine noch größere geworden;



„Gleich geht es los!“ (Bulawayo-Mission)

photo: P. Joseph, Bulawayo

denn die Auszeichnung durch Rom legt sowohl ihm wie auch seinen Missionaren die Verpflichtung auf, unverdrossen weiter zu arbeiten in den weiten Gefilden seines Bistuves, mögen auch die Schwierigkeiten des Missionswerkes in diesem Gebiete täglich noch wachsen. Diese Auszeichnung Roms schließt die Verpflichtung in sich das Werk der Verbreitung des hl. Glaubens immer noch weiter voranzutragen in dem Riesengebiete, das dem katholischen Glauben noch so wenig erschlossen ist. Dazu aber brauchen wir die Hilfe der Heimat, und wenn vielleicht manche meinen schlchten Festbericht mit Begeisterung lesen, weil er Zeugnis ablegt vom Erstarken der katholischen Kirche auch im Reiche des Lobengulas, so mögen sie uns wenigstens ihr Gebetsalmosen nicht versagen.

Durch Erfüllung unserer Missionspflicht leisten wir für Christus Wegbereitung wie Johannes der Täufer in der Wüste; vollbringen wir Zeugnisdienst wie die Apostel; erfüllen wir Verbreitungssarbeit für das Reich Christi wie Paulus; fordern wir die Welt für Christus den Weltkönig mit der Kirche.

Mit recht erwartet die Heidenwelt von der christlichen Religion eine Wahrheit ohne Fehl, eine Gnade ohne Abbruch und eine Leitung ohne Irrung. Diese drei Dinge allein rechtfertigen die christliche Missionstätigkeit unter den Völkern und deren Befehrung.

Denn eines Priesters Mutter ...

Nun kann in Frieden heim ich geh'n zu Gott,
Mein müdes Auge hat das Heil gesehen;
Ich sah den Sohn, den mir der Herr geschenkt,
Als Priester opfernd am Altare stehen.

Ich sah in seiner Hand den Hostienglanz,
Ich sah den heiligen Kelch empor ihn heben;
Und meine Mutterseele stand im Licht,
Sah weiße Engel durch die Wandlung schweben.

Die Opferglöcklein klangen silberrein.
Mir tönten sie wie felige Himmelsglocken;
Die welken Hände faltete ich still,
Und durch mein Herz zog heliges Frohlocken.

Dann reichte mir mit der geweihten Hand
Mein Sohn, den ich dem Herrn zurückgeschenket,
Den Leib des Herrn, das große Liebesmahl;
In Himmelsseligkeit ward ich versenket.

Auf meinem greisen Scheitel ruhte fromm
Des Priestersohnes Hand zum ersten Segen.
Der Segen der Primiz, er sei mit mir
Auf meines Alters stillen, schmalen Wegen.

Wohl bin gebeugt ich von der Erdenlast,
Doch ist mein Herz voll Jubel und voll Leben;
Denn eines Priesters Mutter hat der Herr
Auch wunderbar zur Priesterin erhoben.

Mit ihm will beten, flehen, opfern ich,
Dass Christi Reich die ganze Welt durchdringe,
Dass gottgesandt der treue Missionar
Des Heilesbotschaft allen Völkern bringe.

Und bin ich drüben in der Ewigkeit,
Wird am Altar mein Sohn in Liebe flehen:
„Gib meiner Mutter, Herr, die ewige Ruh,
Und laß bei dir das ewige Licht sie sehen.“

M. Pohl

Hundert Jahre Katholisch-Südafrika

(Fortsetzung)

Da die Katholiken in Kapstadt seit August 1824 abermals ohne Seelsorger waren, ersuchten sie einen eben nach Holland abreisenden Mr. van Herstel, Hilfe von dort zu vermitteln. Das Ergebnis war die Ankunft von Reverend Theodor Wagener am 30. März 1825 in der Kolonie. Ihm folgte bald noch ein anderer Priester, Father Rishton, der zwar für Grahamstown bestimmt war, es aber vorzog, in Kapstadt zu verbleiben. Der Wechsel behob indessen die Schwierigkeiten nicht, sondern sie mehrteten sich derart, daß Father Wagener resignierte und sein erwählter Nachfolger, Father Rishton die Bürde allein zu tragen hatte. Auch er ging nach kurzer Zeit für 6 Monate auf Urlaub und — kam nicht wieder . . .

Als Monsignore Brady auf seinem Wege nach der Insel Bourbon in der Table Bay einfehrte und die geistige Verlassenheit der Katholiken in der Kolonie sah, entschloß er sich, eine Petition an den Papst selbst einzureichen. Der Erfolg des wichtigen Schrittes war die Ernennung und Weihe des ersten Apostolischen Vikars von Südafrika, Bischof P. Raimund Griffith O. P., der am 14. April 1838 in Capetown sein Amt antrat.

Damit begann neues Wachstum der katholischen Religion in zunehmender Kraft, ohne jemals wieder in Stillstand zu geraten. Der tateifrige Oberhirte brachte Geist und Leben in die zersplitterte Gemeinde. Die unbrauchbare Notkapelle in Harringtonstreet vertauschte er mit einem großen Zimmer in Chalandon-square. Die aufgenötigten weltlichen Kirchenverwalter wurden entlassen und der Ankauf eines größeren Grundstückes gesichert. Bischof Griffith erstand für die Summe von 2500 Pf. von Baron Ludwig in Kapstadt den „Wachtenburg-Garden“, wo heute die St. Mary's-Kathedrale und der Dominikanerinnen-Konvent stehen. Der Platz hatte früher eine — Freimaurerloge und ein Museum beherbergt.

Die Pläne zur St. Mary's-Kathedrale in Kapstadt stammten von einem Deutschen, Herr Sparmann. Der Grundstein wurde am 6. Oktober 1841 gelegt. Spenden aus Nah und Fern ermöglichten die Fortsetzung des öfters unterbrochenen Baues. Besondere Wohltäter waren der Erzbischof Ca-



Notkapelle (Bulawayo-Mission)

Photo: P. Kammerlechner, Bulawayo

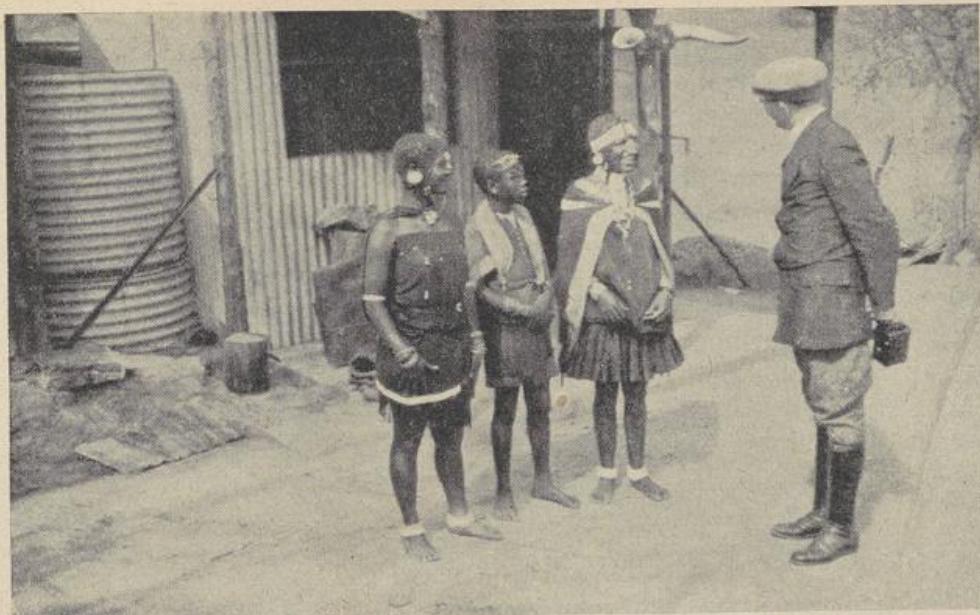
rein und seine Freunde in Kalkutta, der Apostolische Vikar und die Gläubigen der Insel Mauritius sowie gute Bekannte in Pernambuco. Die Baukosten betrugen über Pfld. 10 000 und die Einweihung der vollendeten Kathedrale erfolgte 1851. Den Hochaltar im Werte von Pfld. 900 erhielt sie indessen erst 1865. Das Ölgemälde über demselben ist ein Geschenk vom Kaiser Napoleon III. Durch Bemühung des damaligen Dr. Kolbe konnte eine wohltonende Orgel beschafft werden, die heute noch in St. Michaels-Rondebosch ehrenvollen Dienst tut. Die prächtige Glocke von St. Mary's, eine der bestklingendsten in Südafrika, ist vom Marquis of Büte gestiftet.

Das St. Peters-College zu Werford in Irland hat die Auszeichnung, die erste Pflanzstätte irischer Missionare für Südafrika zu sein. Bischof Griffith stattete dem Kolleg 1838 einen Besuch ab und gewann den dortigen Professor der Rhetorik, Dr. Devereux als Haupthilfskraft für sein Vikariat. Ebenso Father Corcoran O. P. als ersten Priester für Port Elisabeth. Ferner die Professoren Mr. Murphy und Mr. Browning. Einige von diesen Pionieren machten später Geschichte in der Kolonie. Dr. Devereux wurde der erste Apostolische Vikar von Port Elisabeth. Father Murphy wurde nach seiner Priesterweihe in einem Zimmer der Militärbaracken von Kapstadt der eifrigste und erfolgreichste Missionar im östlichen Landesteil. Father Hartigan übernahm die Seelsorge in Uitenhage, während Dr. Burke bereits das aufblühende Grahamstown versah. Für letzteres sammelte später einer der Pioniere in Amerika Spenden zum Bau einer Kirche und starb daselbst. Die alte und neue Welt trug zum Aufbau des Glaubenswerkes im Süden bei — von den ersten Tagen bis zur Gegenwart.

Die katholische Religion verbreitete sich von Kapstadt aus in die östlichen Landesteile. Bischof Griffith hatte zu Pferd Port Elisabeth, Grahamstown, Cradock, Graaff-Reinet und Fort Beaufort besucht. Überall fanden sich Katholiken verstreut, die meisten unbewandert in ihrer Religion und lau in Ausübung derselben. Er sandte 1839 Father Murphy nach Grahamstown zur Betreuung der irischen katholischen Soldaten, die einen Hauptteil der Armee bildeten, welche in den Zeiten der Kaffernkriege die Grenzen bewachten. Als erste Pflicht hatte er seinen sterbenden Mitbruder im Priesteramte, Dr. Burke zu versiehen. Nach dessen Verscheiden kniete Father Murphy im Gebet neben der Leiche. Da trat ein kalvinistischer Feld-Cornet herein und fragt ihn, „ob er seinen Freund — umgebracht habe?“ Ein Beispiel von den hirnlosen Vorurteilen jener katholikenfeindlichen Tage. Die ersten irischen Missionare erfuhren noch viel Bergreichen, blieben indessen ihrer schweren Pionieraufgabe unentwegt treu.

Bei der Ankunft Father Murphy's in Grahamstown befand sich im ganzen heutigen Ost-Vikariat eine einzige Kirche, — wenn die armelige Notkapelle, die zugleich als Schule und Wohnung benutzt war, diesen Namen verdient. Dennoch gelang es seinem Eifer, Geld für den Bau der St. Patrickskirche zu sammeln, die noch heute als Denkmal seiner unermüdlichen Tätigkeit in Grahamstown steht. Allerdings trug auch die Hilfsbereitschaft der irischen Soldaten viel dazu bei, die in den Eingeborenenkriegen von 1846 und 1851 den Hauptanprall auszuhalten hatten. Bischof Griffith pilgerte von Kapstadt nach Grahamstown, weihte und eröffnete die neue Kirche im Jahre 1844.

Dieser Bau sah später manches Ereignis in der Geschichte der Kolonie.



Hochw. P. Willehad CMM. unterhält sich mit heidnischen Bantuindern
Photo: P. Willehad

1858 diente St. Patrick als Festung und Zufluchtsort für die Stadtbewohner. Das Presbyterium für die Nonnen und Kinder, das Schiff der Kirche für das Volk aus der Umgegend. Noch verschiedene Male mußten seine Mauern zum Schutz werden, wenn die bewaffneten Schwarzen von den umliegenden Höhen drohten, obgleich sie es nicht wagten, die Stadt anzugreifen.

1875 fand in diesem ersten Gotteshause des östlichen Vicariates jene historische Feier statt, nach welcher die Jesuiten von hier aus ihren „Great Trek“ (Großen Reisezug) nach dem Sambesi unternahmen, um dort der Kirche eine neue Provinz zu erobern.

Das „Eastern Vicariate“, (Port Elisabeth-Vicariat) errichtet 1847, erhielt, wie schon erwähnt, in Dr. Devereux seinen ersten Apostolischen Vikar. Er wurde in Kapstadt von Bischof Griffith geweiht, unter welchem er 9 Jahre tätig gewesen. Mangel an Priestern und die ständigen Unruhen im Lande erschwerten sein Amt derart, daß ihn schon 1853 der Tod von den zeitlichen Sorgen befreite. — Father Murphy war 1852 von Grahamstown nach Port Elisabeth versetzt worden. Heute eine der wichtigsten wirtschaftlichen und industriellen Zentralen von Südafrika, galt damals Port Elisabeth nur als „dorp“. 1840 sollen sich dort nur gegen 40 Katholiken aufgehalten haben. Eine sehr beschränkte Kapelle mußte zugleich als Schule dienen. Mit dem engen Friedhof war sie die einzige katholische Besitzung am Platze. Die ersten, welche hier zur Ruhe bestattet wurden, waren 20 spanische Seeleute, die auf ihrer Fahrt von den Philippinen nach Cadiz am Kap Recife Schiffbruch erlitten.

Das gegenwärtige würdige Gotteshaus von Port Elisabeth, ein Wahrzeichen der Stadt und Gegend, St. Augustin, ist ein Werk von Father Murphy. Der Grundstein wurde am 3. Dezember 1861 gelegt. Die Katholiken spendeten mehr als 8000 Pfds.; in Abetracht der weitzerstreuten Gemeinde gewiß eine erstaunliche Leistung. Auf seinem damals landbekannten

„Black Horse“ (Schwarzes Pferd) durchquerte der irische Pionier das Vikariat nach allen Richtungen. Der schneidige Reiter, gemütvolle Landsmann und populäre „Army-Father“ Murphy war nicht bloß bei den Soldaten, sondern bei den meisten Weißen und selbst protestantischen Gegnern allgemein beliebt. Seine Arbeiten und Ausdauer sind noch heute ein mächtiger Ansporn für die Nachfolger im Missionsberufe. Von Rom erhielt er den Ehrendoktorgrad und der Heilige Vater ernannte ihn 1861 zum Päpstlichen Hausprälaten.

Father Murphy starb im Jahre 1872, als das ganze südafrikanische Missionsgebiet nur in ein „westliches und ein östliches Vikariat“ geteilt war. Dieser Einteilung werden die historischen Einzelheiten aus den weiteren sieben Jahrzehnten bis zur Gegenwart folgen.

Die katholische Presse Südafrikas bringt während der ganzen Zentenarfeier interessante Einzelheiten aus den meisten Vikariaten über die bisherige Entwicklung ihrer Missionen und katholischen Einrichtungen usw. Auf Eruchen der Schriftleitung in Kapstadt erschien auch von einem Mariannhiller ein zusammenfassender Bericht über die Gründung und 54-jährigen Bestand des Mariannhiller Werkes: „The Mariannhill Fathers“.

Am Kongreß in Kapstadt nimmt Hochwst. H. Bischof Fleischer und entsprechende Vertretung der Kongregation und Mission von Mariannhill teil. — Bischof Hennemann erwartet gesegneten Erfolg der Hundertjahrfeier für das Land und die Zukunft.

Mariannhiller Missions - Rundfunk

Neueste Nachrichten aus Südafrika

Am Mikrophon: P. Otto Heberling CMM.

Eine neue Schule eingeweiht: Se. Exzellenz, der hochwst. H. Bischof Adalbero Fleischer CMM. von Mariannhill weihte am 24. Oktober vorigen Jahres im Gebiete der Missionsstation Maria Trost auf der Außenstation St. Bernard eine neue Schule ein. Nicht bloß die Katholiken der dortigen dichtbevölkerten Gegend, sondern auch viele Andersgläubige und Heiden waren zu dem Feste herbeigeeilt. Die neue Schule wurde von dem eifrigen Missionar von Maria Trost, dem hochw. P. Xaver Brunner CMM. auf einem Berggrücken erbaut und kann von den Kindern von zwei vorkreichen Tälern besucht werden. —

Fortbildungskurse für Eingeborenen-Katecheten: Im Apostolischen Vikariat Mariannhill fanden ausgangs vorigen Jahres auf den Missionsstationen Mariannhill, Lourdes, Reichenau und Maria Trost Fortbildungskurse für Eingeborenen-Katecheten statt. An dem Fortbildungskurs auf der Missionsstation Maria Trost nahmen auch einige Mitglieder der beiden Kongregationen der Eingeborenen-Ordensleute, der „Franziskaner-Familaren des hl. Joseph“ und der „Töchter des hl. Franziskus“ teil. Das Interesse und die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer war überraschend groß. Es zeigte sich ganz deutlich, daß die Eingeborenen Südafrikas den festen Willen haben, ihren Teil zur Christianisierung des eigenen Volkes beizutragen. Auf der andern Seite konnten die Missionare aus den vielen gestellten Fragen der Teilnehmer auch ersehen, daß sie manchmal große

Schwierigkeiten haben, um ihre Stammesgenossen, die auch schon durch kommunistische Agitatoren und allerlei unverantwortliche Elemente bearbeitet werden, von der Wahrheit des Evangeliums Christi und den Segnungen unserer hl. Religion zu überzeugen. Sendlinge Moskaus wollen die selbstlose und aufopfernde Tätigkeit der europäischen Missionare verdächtigen und die weißen Missionare in erster Linie als Handlanger der imperialen Mächte, welche die Unterdrückung und Ausrottung der schwarzen Rasse anstreben, hinstellen.

40 Armen-Apostel von Durban zur seelischen Erneuerung in Mariannhill: Vor einigen Monaten zogen sich von der großen Hafenstadt Durban 40 männliche Mitglieder der dort mit großem Eifer und Erfolg wirkenden Bruderschaft des heiligen Vinzenz von Paul zu dreitägigen Exerzitien in die wohlende und friedliche Ruhe des Klosters Mariannhill zurück. Diese Apostel der christlichen Nächstenliebe sind in der Großstadt wahhaftig Missionare und Herolde des Christentums. In Durban wurden im vergangenen Jahr von ihnen 1800 Pfund, das sind über 30 000 RM., an die Armen der Stadt abgegeben. Daneben wurden von der Bruderschaft noch regelmäßig eine große Schar von Armen mit Nahrung und Kleidung versorgt. — Der göttliche Heiland möge das stille Wirken dieser Männer reichlich segnen und ihre Zahl täglich vermehren! —

Mariannhill „ein Panorama des Fleisches und des heroischen Opfers“: Ein Besucher Mariannahills und einiger Missionsstationen nannte kürzlich in einem Artikel im „Southern Cross“ Mariannhill „ein Panorama des Fleisches und des heroischen Opfers.“ Er schreibt dann unter anderem noch: „Wissen denn die guthergütigen Südafrikaner überhaupt, was sie diesen unerschrockenen Missionaren von Mariannhill alles zu verdanken haben?! — Ich denke, sie wissen es nicht, sonst würde das ‚Scherflein der Witwe‘ freudig hingestellt werden, um den Missionaren eine Menge Opfer, die sie fortwährend bringen müssen, bloß weil wir keine Ahnung davon haben, zu erleichtern.“ —

Firmungsreise des Apostolischen Vikars von Umtata: Bald nach der Bischofsweihe in Mariannhill unternahm Se. Exzellenz, der Hochwst. H. Bischof Emmanuel Hanisch CMM. von Umtata eine Firmungs-



Der „Glockenstuhl“ (Bulawayo-Mission)

Photo: P. Kammerlechner, Bulawayo



Unsere Köche (Bulawayo-Mission)

Photo: P. Kammerlechner, Bulawayo

reise. Auf der Missionsstation Far View konnte der neugeweihte Bischof 180 Gläubigen, Kindern und Erwachsenen die Hand auflegen und sie zu Streitern Christi salben; auf der Missionsstation Maria-Zell und auf der Missionsstation Maria-Linden durfte der hohe Herr zu seiner großen Freude je 200 Neuchristen durch das hl. Sakrament der Firmung stärken und ihnen die Gaben und Gnaden des Heiligen Geistes zum mutigen und standhaften Bekennen des Glaubens mitteilen. Auch auf der Missionsstation Cala spendete Bischof Hanisch „vielen Gläubigen“ (die genaue Zahl liegt hier nicht vor) das hl. Sakrament der Firmung. Auf allen Missionsstationen wurde der hochwürdigste H. Bischof von den Eingeborenen-Christen und seinen apostolischen Mitarbeitern mit großer Herzensfreude begrüßt. Auch die Spitäler der örtlichen Behörden und die Händlinge begrüßten den neuen Bischof überall aufs herzlichste und wünschten ihm Glück und Segen in seinem hohen und verantwortlichen Amt. — Mit großer Genugtuung konnte der eifrige Missionsbischof auch allenthalben bedeutende Fortschritte in der Entwicklung der Missionsstationen feststellen. Die neue Missionskirche in Far View hat zwei neue größere Glocken erhalten. Auch eine neue Schule wurde auf dieser Missionsstation gerade erbaut. — Ebenso ging auf der Missionsstation Maria-Zell der Bau einer neuen Mittelschule um die Zeit des Bischofsbesuches seiner Vollendung entgegen. —

Generalversammlung der Lehrer und Katecheten des Apostolischen Vikariates Umtata: Vom 28. September bis 1. Oktober vorigen Jahres waren die Lehrer und Katecheten des Apostolischen Vikariates Umtata zu einer Generaltagung auf die Missionsstation St. Patrick einberufen. Der erste Tag war als Einführungstag der seelischen Erneuerung aller Teilnehmer

gewidmet. Die entsprechenden Anregungen dazu wurden durch den hochw. P. Bonaventura Feuerer in mehreren Vorträgen gegeben. Das Programm der folgenden zwei Tage war auf die allgemeine Fortbildung der Tagungsteilnehmer abgestimmt. Von Missionaren, Lehrer und Lehrerinnen wurden in angenehmer Abwechslung äußerst lehrreiche Referate über Psychologie, Pädagogik, Liturgie, Hygiene, Methoden des Religionsunterrichtes, Krankenbehandlung etc. gehalten. Mit einem feierlichen sakramentalen Segen wurde die arbeitsreiche Tagung geschlossen.

Neueste Nachrichten aus unsern europäischen Häusern

Einkleidung und Gelübdeablegung im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwaben): Am Heiligen Abend des vergessenen Jahres brachte das Christkind 3 Brüderpostulanten als Weihnachtsgabe das hl. Ordenskleid. Die Bermonie der Einkleidung nahm der hochw. Generalvikar unserer Kongregation, P. Ludwig Maria Tremel vor. — Am hochheiligen Weihnachtsfest weihten sich insgesamt 24 Missionsbrüder durch Ablegung der heiligen Gelübde dem ausschließlichen Dienste des höchsten Königs Jesus Christus. Davon legten 7 Brüder ihre ersten Gelübde ab, 13 erneuerten ihre Profess auf ein weiteres Jahr und 4 wackere Missionsbrüder gelobten dem König des Himmels und der Erde durch die Ablegung der heiligen Gelübde bis zum Tode ewige Treue. —

Im Missionshaus St. Georgen am Längsee (Kärnten): Die Weihnachtsfeiertage wurden auch im Missionshaus St. Georgen hochfestlich begangen. In einem Kloster, dessen Gründung schon bald 1000 Jahre zurückliegt und das eine so wechselvolle Geschichte hat, lassen sich die Hochfeste der hl. Kirche ganz besonders eindrucksvoll feiern. Da beleben sich gewissermaßen die altehrwürdigen Gänge und Hallen mit den unzähligen Gestalten derer, die im Verlaufe der Jahrhunderte hier gelebt, hier gearbeitet, hier geopfert, hier gekämpft und hier gesiegt haben. Da durchweht und durchzieht eine ganz auffällig freudig stimmende Luft die weiten Kreuzgänge, durch die nach einer Unterbrechung von 150 Jahren wieder Ordensleute, die ihr Leben nach der Regel des hl. Vaters Benedikt gestalten, leichten und leisen Fußes dahinschreiten. — Da klingen die Weihnachtslieder noch einmal so schön in die herrliche Winterlandschaft hinaus und über den im Winterschlaf daligenden und sorglos dahintrümmenden Längsee hin. Da werden durch den Psalmengesang der Missionsbrüder, der die Bermonie der feierlichen Einkleidung junger Postulanten oder die Gelübdeablegung würdig befundener Novizen feierlich umrahmt, längst vergangene Zeiten lebendige, frohe Gegenwart. — In solcher Festestimmung wurden am Heiligen Abend 7 Postulanten mit dem Ordenskleide der Missionare von Mariannhill beschenkt. Und am hochheiligen Weihnachtstage weihten sich 5 Brüder durch Ablegung der hl. Gelübde erstmalig ihrem König Jesus Christus. 3 weitere Brüder erneuerten ihr Christkönigs-Treugelöbnis auf ein weiteres Jahr. — Gebe Gott, daß sich die weiten Hallen des großen Missionshauses St. Georgen immer mehr beleben mit hochherzigen und opferfreudigen Christkönigrittern, die voll heiliger Begierde brennen, Christi Reich immer weiter auszubreiten bis an die Grenzen der Erde. —

Abenteuer in Nigeria

Reiseerlebnisse von P. Winfried Hasstreiter CMM. (Fortsetzung)

3. In Abeokuta

Schon tauchte in der Ferne ein Meer von Hütten auf. Dasselbe Bild wie in Lagos. Palmen ragten zwischen den Wellblechdächern heraus. Mit gespannter Aufmerksamkeit sogen unsere Augen dieses echt afrikanische Bild ein.

Da, schon wieder ein Knall und diesmal wie ein Pistolschuß. „Finshed“, grinste das Phlegma zum dritten Mal, und machte Anstalten ein Schläfchen zu tun. Aber sein schwarzer Volksgenosse trieb ihn mit einem kräftigen Boxer hinaus.

Diesmal war der Reifen so zerfetzt, daß an ein Ausbessern gar nicht mehr zu denken war. Immerhin, wir konnten Gott danken, daß wir mit heiler Haut und dem bloßen Schrecken davongekommen waren. Hätten die Bremsen versagt, wir wären in den Sumpf hineingerannt und mit der Nase in den Dreck. O, meine schöne, griechische Nase.

Die Stadt war nurmehr etwa eine halbe Stunde entfernt. Das konnten wir im Notfall auch zu Fuß laufen. Wir entschlossen uns also, die beiden Fahrer allein sitzen zu lassen und wollten schon losziehen.

Da trat aber sofort der temperamentvolle Autoführer in den Weg und forderte ganz entschieden: „Massa, I want my money, Herr, ich will mein Geld haben!“ Unser Finanzminister Dr. Kevorkedes erwiderte ebenso entschieden: „Wir haben abgemacht, Ihr bringt uns nach Abeokuta und zurück und bekommt dafür 50 Schilling (etwa 50 Mark). Jetzt habt Ihr noch nicht halbe Arbeit geleistet. Ihr könnt Euch Euer Geld holen morgen auf dem Schiff.“ Sie drangen weiter in uns, aber wir blieben unerbittlich.

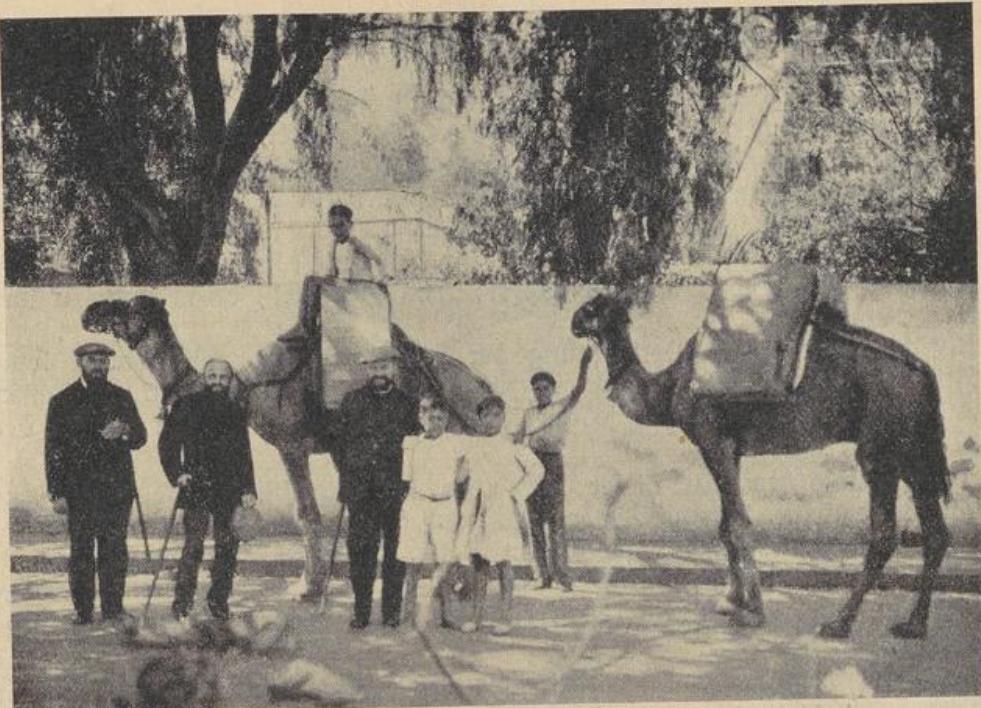
Berdrossen machten wir uns auf den Weg. Von den zwei Fahrern blieb das Phlegma bei der Autoruine zurück, der Choleriker aber wisch uns nicht mehr von der Seite. Er begleitete uns mit zäher Ausdauer und der Miene einer Bulldogge. Wir ließen ihn gewähren.

Ein Verkehrsauto kam hinter uns nach. Es war gebaut wie ein europäisches Lastauto mit Holzbänken darauf und einem Zeltdach darüber. Es war ganz mit Negern besetzt. Wir warfen die Neger vorne neben dem Führer einfach heraus auf höfliche Weise und stopften sie hinten hinauf auf den Wagen, obwohl sie brummten wie die Hummeln. Wir selbst nahmen neben dem Chauffeur gedrängt Platz. Nach zehn Minuten waren wir in Abeokuta.

Bei den ersten Hütten sprangen wir ab. Den Fahrer entlohten wir mit einem Schilling. Er suchte noch zu feilschen, aber als wir grob wurden und ich mit meinem Blehdolch bedenklisch wackelte, schien es ihm doch sicherer zu sein uns in Ruhe zu lassen und weiter zu fahren.

Wir fragten nun nach dem Catholic Hospital. Unser schwarzer Freund vom Auto blieb zäh an unserer Seite wie ein Schäferhund und versprach uns hinzuführen.

Der Weg führte kreuz und quer durch das Hüttenmeer. Dasselbe Bild wie in Lagos. Das ganze Leben auf der Straße. Ein unheimlicher Lärm, ein Gerenne und Gelaufe von nackten Kindern, von Männern und Frauen in bunter Tracht. Jedes Lädchen im Freien, aber nur so groß, daß das Ganze im Falle eines Ungewitters in einer halben Stunde abgeräumt



Drei Missionare auf der Fahrt nach Afrika
Photo: P. Winsried, Reimlingen

werden kann. Jeder Kaufmann konnte seine Ware mit einem Schubkarren abtransportieren.

Hie und da begegnete uns ein mohammedanischer Würdenträger. Unter einem Prunkschirm, von seiner Ehrengarde getragen, schritt er würdevoll dahin, in seiner schweren Staatsrobe von blauem oder rotem Samt mit Gold verbrämt, auf dem Kopfe einen mit Perlen und Gold verzierten Fez.

Endlich standen wir vor dem katholischen Spital. Es war ein fast burgähnlicher Bau mit malerischer Gliederung. Durch seine schweren Mauern wirkte er massiv, und schien gar nicht in diese Tropengegend zu passen.

Wir traten ein. Unser schwarzer Freund mußte draußen bleiben. Eine geräumige Halle nahm uns auf. Kein weißes Gesicht zeigte sich. Ein schwarzes Mädchen führte uns eine breite Treppe hinauf. Dort empfing uns Fr. Gabriele Pfirrmann aus Heidingsfeld bei Würzburg. Sie arbeitet hier als Pflegerin neben ihrer Freundin, Fr. Dr. med. Elisabeth Kohlborn vom Missionsärztlichen Institut in Würzburg. Diese war die einzige Arztin des Krankenhauses. Da sie eben mit einer Operation beschäftigt war, erschien sie erst später.

Wir wurden in ein geräumiges Empfangsgemach geführt, hoch und luftig, mit riesigen Fenstern. Die beiden Damen waren sehr überrascht so ganz unverhofft in dieser wildfremden Gegend deutsche Landsleute zum Besuch zu empfangen. Hier erhielten wir nun nähere Auskunft über die Verhältnisse dort.

Das Hospital war von der katholischen Mission errichtet und vom Bischof in Lagos finanziert. Freilich, eine Goldgrube war es nicht, wohl aber ein Haus echt christlicher Caritas. Die Patienten waren lauter Eingeborene, meist Mohammedaner und arm. Selbst das Hilfspersonal war mohamme-

danisch. Ungefähr vierzig Betten standen zur Verfügung. Zur Zeit war es ziemlich besetzt.

Das Leben der beiden Damen verdient heroisch genannt zu werden. Ganz allein unter diesen wilden Leuten. Die Stadt Abeokuta hat etwa 120 000 Einwohner, darunter nur etwa 60 Weiße. Die katholische Mission dort ist ganz klein: ein irlandischer Pater und einige Schwestern für die Schule und das Kinderasyl.

Ich fragte Fr. Pfirrmann, ob es ihr denn nicht zu unheimlich sei bei diesem Volke. Sie antwortete tapfer: „Im Gegenteil, es ist noch zu wenig wild.“

Schlecht war die Verpflegung der beiden Damen. Sie können keine Milch bekommen. Ihre Hauptnahrung schien zu sein: Zwieback, Tee, Eier und Bananen. Dazu bei jeder Mahlzeit eine Dosis Chinin wegen der Malariagefahr.

Ich kannte den Mut dieser beiden Heldeninnen christlicher Liebe nicht genug bewundern. Durchreisen war ja ganz schön, aber dort bleiben, jahrelang, in diesem Klima, unter diesem Volke, bei dieser Nahrung, in diesem fieberschwangeren Landstrich — entsetzlich. Alles rein idealen Beweggründen hier sein junges Leben einzusetzen, dazu gehört mehr als menschliche Kraft.

Unter frohem Plaudern verstrich die Zeit. Wir mußten an die Heimkehr denken. Unser Schiff war 130 km weg und wenn wir bis morgen früh nicht dort sind, fährt es ohne uns ab. Aber wie jetzt nach Lagos kommen? Unser Auto war „Finished“. Ein Verkehrsauto für Weiße gab es nicht. Von den wenigen Europäern war auch kein Auto zu borgen für eine so weite Reise. Geht noch ein Zug? Gott sei Dank! Abeokuta liegt an einer Bahnlinie. Der Zug geht um 7 Uhr. Wieviel ist es jetzt? 6.30 Uhr. Wie weit ist es zum Bahnhof? Dreiviertel Stunden. Wenn der Zug Verspätung hat, dann kann es uns gelingen ihn noch zu erreichen. Jedenfalls versprach der Abschied von Nigeria romantisch zu werden. (Forts. folgt)



Mission zwischen drei Bergen

Die Gründung dieser Mariannhiller Missionsfiliale ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Hier die launige Erzählung des Herganges von einem, „der dabei war“ und später noch oft hinkam.

Es war anfangs 1912 als der Missionar und Superior einer älteren Station in Natal mir sagte: „Ich habe für meine Amakolwa am Umkomazi einen neuen Platz erobert! Der reiche Farmer, Mr. X. hat uns zwei acres Land bewilligt, wo wir bald eine Kapelle und Schule bauen dürfen. Der Ort liegt ganz am Ende seiner Farm gegen 5 Stunden von hier und zwischen drei himmelhohen Bergen!“ Man kann freilich mit keinem Fuhrwerk hinkommen, mit dem Pferd auf großem Umweg und der grade Weg zu Fuß geht ungeheuer steil in die Schluchten hinab. Das Baumaterial muß eine Stunde weit auf dem Kopf getragen werden ...

Aber warum denn an eine so unzugängliche Stelle bauen? — „Das hat seinen guten Grund. Erstens ist in der dortigen Location kein Land zu haben, denn der Chief ist uns nicht „grün“. Zweitens gibt der Farmer keinen brauchbaren Acker ab, sondern nur den letzten Zipfel, wo er

selber nicht hinkann. Drittens wohnen in der Nähe schon einige gute Christen und es gibt herrliches Quellwasser von den drei Bergen; man kann es leicht bis ins Haus leiten.“ Diese vier Gründe leuchteten ein. Also voran, ans Werk! Der Entschluß war schnell gefaßt — die Ausführung ging freilich langsamer. Es wurde Winter in Südafrika, Mai und Juni — und der Missionar zögerte immer noch. Die vom Geheimnis wußten, waren sehr gespannt auf die „neue Mission zwischen den drei hohen Bergen“ und auf die wildromantische Gegend am Oberlauf eines Hauptflusses von Natal.

Der Missionar wartete aber noch auf jugendkräftige Hilfe aus Mariannhill. Die kam Ende Juni in Gestalt von fünf unternehmungslustigen weißen Studenten und Missionskandidaten in ziemlich vorgerückten Jahren. Nach langem Semester und hartem Examenschweif brauchten diese gesunde Abwechslung, winterliche Erholung und frische Luft. Das alles konnten sie auf der Hochlandstation haben und dazu auch gleich praktische Missionsarbeit! Sie sollten „St. Thomas zwischen drei Bergen“ gründen helfen, das siebente Missionsfort in diesen Regionen! Darin bestand der geheime Plan des guten Baba und Groberers jener fernen Unzugänglichkeit. Mitte Juli sollte es los gehen und — wie gewöhnlich in frühester Morgenstunde.

„Um 3 Uhr brechen wir auf, reiten bis zur Zwischenstation im Felsental und dort feiern wir die hl. Messe in der St. Andreas-Kapelle. Dann ist Frühstück und Weitermarsch über den Buckerhutberg und hinab in die Tiefe zwischen den drei Bergriesen. Die Sonne geht jetzt zwar erst um 7 Uhr auf, aber wir haben ja den Mond und ich kenne alle Wege und Stege.“ So lautete der Marschbefehl unseres Anführers, der damals in den besten Jahren und eifrigsten Eroberungszeiten stand — und heute noch als Greis in anderer Gegend eine weitverzweigte Mission verwalten. Wir machten uns also reisefertig: Sieben Männer und 7 Pferde mit Gepäck und Gebäck auf mehrere Tage ausgerüstet. Eine richtige Pionierexpedition ins weite Umland!



Zwei Christenmädchen
Photo: P. Kammerlechner, Bulawayo

Alles klappete bis auf den — Mond, der nicht kam oder doch nicht zu sehen war in dem ausnahmsweise extra dichten Nebel dieses Julimorgens. Doch wir hatten ja den unfehlbaren Führer an der Spitze und einige Pferde kannten den Weg noch besser als er. Im Gänseritt ging es durch das Christendorf der Ausgangsstation, über mehrere Hügel und durch Täler und Felder in nächtlicher Finsternis. Zuweilen geriet man auch an den Stacheldrahtzaun zur Linken des Reitpfades, der uns energisch zurechtwies . . . Dann hieß es den eiskalten Fluss durchqueren und zwei Stunden lang fremdes Farmland passieren bis die Nebel schwanden und der Morgen graute. Beim ersten Tageslicht machten wir da unterwegs eine

spazierliche Entdeckung. Wer von uns Sieben mit einem Bart geschmückt war, fand ihn jetzt verglast und mit zierlichen Eiszäpfchen festlich dekoriert! Wie das glänzen und flimmern wird, wenn die afrikanische Sonne aufgeht!



Unsere Schweizer Missionsstudenten in Uildorf üben „Parademarsch“

Photo: P. Meinrad, Uildorf

manche Urhindernisse zu überwinden und kamen auch an einer malerischen Buschmannhöhle vorbei. Noch zwei Bäche und einen Sumpf im engen Tale durchsehen wir und befanden uns plötzlich im Felsenrevier, wo einige Dutzend Hütten der Zulus und Basutos stehen und ihre Missionskapelle auf blankem Naturfundament der hiesigen Gesteinsart, nämlich weißer Basalt.

Wir kehrten bei St. Andreas ein, das früher schon einmal beschrieben wurde, erlebten die unschönen Freude der ersten hl. Messe und Kommunion in dieser entlegenen Gegend und gedachten der Christen und Heiden ringsum. Wegen der Winterkälte in so früher Stunde waren nur wenige anwesend, aber der sakramental gegenwärtige Gute Hirte wird den stillen und doch lauten Ruf unserer Herzen nach ihrem Heile sicher gehört haben . . .

Eine materielle Stärkung rüstete uns auch körperlich zum Weitermarsch. Wieder ging es durch jetzt dürre Felder und das Gehöft des neu befürchteten Mosuto, der hier ein Grundstück für die Kapellenschule geschenkt hatte. Dann war noch ein eisigkaltes Flüsschen zu durchqueren und hinauf ging es auf die schwindende Höhe des Zuckerhutberges. Stufenweise fast so steil, wie die Fliege an der Wand klettert. Woher der Name dieses sonderbaren Berges? Auf seiner Höhe ragen zahllose merkwürdig zylindertig zugespitzte Felsstücke, den Zuckerhüten ähnlich, hervor. Das Wetter vieler Jahrhunderte hat sie wohl abgerundet und in solch wunderliche Formen gebracht. Hier sollten wir auf dem Rückwege noch ein kleines Abenteuer erleben in der mondbeleuchteten Winternacht . . .

(Fortsetzung folgt).

Mota Sahib

Von Erlebnis zu Erlebnis im Wunderland Indien
Von Johann Baptist Müller S. J. — Herderverlag, Freiburg (Fortf.)

Die Braut neigt sich nach rechts zur Mutter und flüstert ihr fichernd zu: „Er weiß es ja, warum fragt er noch?“ Nochmals rückt ich vor und bitte väterlich: „Nun sei artig, Paula, und sage schön Ja!“ — Vergebens. Nichts sagt sie. Sie zieht ihre blumenfarbige Schürze vor die Augen, trippelt hin und her, seufzt und fichert und blinzelt mich dann über den Rand der Schürze mit lachnassen Augen an. Ihr Kichern hat die andern angestellt und da steht ich Harrender vor einer still lachenden Brautgesellschaft. Der Mutter geht die Geduld aus. Sie wird energisch, stößt die Tochter in die Seite und sagt: „Paula, wir müssen uns ja schämen, sag doch Ja!“ — „Ach Mutter“, tönt Paula halb weinerlich, „vor so vielen bring ich's nicht heraus, — sag du es für mich!“ — „Was fällt dir ein, Paula“, tutet ihr jetzt der Vater ins Ohr, „die ist ja schon verheiratet, du mußt es sagen, mach schnell!“ — Ein Schmunzeln geht über alle Gesichter. — Als letztes Aufgebot tritt nun der Bräutigam selber an sie heran und spricht im Flüsterton: „Paula, wenn du mich haben willst, sag Ja! sonst gehe ich heim!“ Wirklich: Er kam, sah, siegte. Es hatte die gewünschte Wirkung. Paula würde jetzt auch entschieden und antwortete auf meine wiederholte Frage klar und deutlich: „Ja, ich nehme ihn!“

Nachdem die heilige Handlung vorüber war, konnte ich wirklich von Herzen sagen: „Gott sei Dank, diese Madrassitfrau wäre mal wieder überstanden! Mögen beide glücklich sein und beieinander bleiben, bis der Tod sie scheidet!“

Dieser Wunsch ist gar nicht so unbegründet, denn manchmal sind sie schon auseinander, lange bevor der Tod sie trennt. Ja, einmal habe ich sogar ein Brautpaar getraut, das schon am Hochzeitstag auseinanderging.

Der Bräutigam, ein guter braver Burse und die Freude seiner frommen Eltern, hatte sein argloses Herz an die fünfzehnjährige Tochter einer bestreuten Madrassafamilie gehängt. Diese wollte er, wie er mir sagte, unbedingt heiraten. Da ich beide Familien gut kannte, hielt ich es für meine Pflicht, den unbescholtenden jungen Mann zu warnen. „Michel“, sagte ich ihm, „da hättest du aber eine bessere Wahl treffen können; ich glaube nicht, daß die Dina zu dir paßt. Du weißt es ja vielleicht besser als ich, Dina ist ein leichtes Vögelchen und hat keinen guten Namen. Überlege dir die Sache wohl!“ — „Ja,

Sivami“, erwiderte er, „ich weiß das wohl ganz gut, aber ich werde ihr zureden und sie gut bewachen, dann wird sie vielleicht doch noch brav.“ — „Michel“, entgegnete ich, „mache, was du willst, aber gib dich keinen Täuschungen hin: aus einer Krähe wirst du niemals eine Bulbul (indische Nachtigall) machen, und ich glaube nicht, daß du mit Dina viel Gutes erleben wirst“. Auch den Eltern Michels drückte ich meine Befürchtung aus, daß die beiden jungen Leute nicht zusammen paßten und die Sache nicht gut gehen werde. „Das haben wir ihm auch schon oft gesagt“, erwiderten sie, „aber er will sie nun einmal haben, und wir wollen ihm sein Lebensglück nicht verderben“. Kurz und gut, es kam zur Heirat, und nur mit schwerem Herzen habe ich die beiden getraut.

Am Tage nach der Hochzeit kam Michel ganz traurig zu mir und teilte mir unter vielen Tränen und Schluchzen mit, daß, als sie sich zum festlichen Mittagessen setzen wollten, seine Frau Dina nirgends zu finden war und seitdem verschwunden sei. „Armer Michel“, sagte ich ihn tröstend, „verzweifle nicht, habe Geduld, warte ab, vielleicht kommt sie doch noch wieder!“ — Allein, es verging eine Woche, und Dina ließ sich nirgends sehen. Es verging ein Monat, und da wußte man, daß sie in einer andern Station mit einem Mohammedaner zusammenlebte. Bald stellte sich der tiefbetrübte Michel wieder ein und sagte mir, er habe Dina geschrieben, sie aber habe ihm geantwortet, sie wolle nicht mit ihm zusammenleben, denn seine Angehörigen gefielen ihr nicht, — er solle eine andere heiraten.

„Siehst du, Michel“, hielt ich ihm vor, „wie du da mit deiner Dina hereingefallen bist? Habe ich es dir nicht gesagt, daß du nichts Gutes mit ihr erleben würdest? Nun mußt du es zu deinem Leidwesen bitter fühlen!“

Der arme Junge stand ganz trostlos da und stierte vor sich hin. Er tat mir wirklich leid. Aber er raffte sich wieder auf und sagte: „Wenn sie nicht zurückkommen will, was soll ich da machen? Da muß ich halt eine andere heiraten, aber diesmal eine bessere.“

„Mein lieber Michel“, erwiderte ich, „das hat noch gute Weile, nur nicht so hizig; das mußt du nicht nur nicht, das darfst du ja nicht einmal. Es ist dir doch klar genug gesagt worden, daß die christliche Ehe ein unauflösbarer Bund ist für's ganze Leben, so daß ein Mann, der zu

Lebzeiten seiner rechtmäßigen Frau eine andere heiratet, vor Gott ein Ehebrecher ist und sich selbst vom Reiche Gottes ausschließt. Es bleibt dir also nichts anderes übrig, als brav und enthaltsam zu leben wie vorher, bis Dina entweder zurückkehrt oder stirbt."

"S—o—o?" kam es kleinlaut von Michel, „ich meinte, das sei doch nicht so streng zu nehmen, — andere tun es ja auch; aber wenn es so mit der Ehe steht, dann will ich mich auch dreinfügen.“

Michel hat auch wirklich Wort gehalten, hielt sich brav und trug sein Kreuz und kam eifrig zu den heiligen Sakramenten.

Das war eines von den Madrassi-Erlebnissen und möge genügen.

Wie man aus diesem Kapitel ersehen konnte, bringt eine so buntscheckige Herde allerlei Erlebnisse mit sich, und man muß hier als Seelenhirte froh sein, wenn man so verschieden geartete Pfarrkinder so gut, wie es geht, auf dem Wege christlicher Pflicht und Sitte hält.

7. Zwei drollige Pfarr-Adjutan'ten

In der Betreuung von Kirche und Pfarrgemeinde standen mir als Missionspfarrer zwei Gehilfen zur Seite: der Sakristan und der Katechist der Madrassikinder und etwaiger Hindufonverüten. Diese beiden Persönlichkeiten verdienen eine ganz besondere Würdigung.

Der lächelnde Francis

Meine Vorgänger hatten sich keinen Sakristan gehalten, sondern sich für die notwendigsten Dienstleistungen in Sakristei und Kirche mit einigen guten Jungs beholfen. Diese mochten wohl fürs Hertichten des Altars, fürs Läuten der Glocken, — und welche Jungs täten das nicht gerne? — fürs Ministrieren und Weglegen der Paramente genügen. Aber da gab es doch so viele notwendige Dienstleistungen verschiedenster Art in Sakristei, Kirche und bei Seelsorgsarbeiten, wozu sie meistens nicht zu haben und auch so wiego ganz unbrauchbar waren. Wie sollten Ordnung und Reinlichkeit in Kirche und Sakristei dauernd herrschen und alle zum Gottesdienst notwendigen Dinge würdig instand gehalten werden ohne ständigen Sakristan?

Wie erwünscht, ja wie notwendig war die ständige Anwesenheit eines Sakristans für die vielen Besuchsgänge bei Tag und bei Nacht, besonders zur Zeit der immer wiederkehrenden Epidemien! Ebenso für die Begleitung bei Krankenbesuchen, naamentlich von Frauen, deren Männer nicht zu Hause waren. Und da die Station als Fieberloch weit und breit berüchtigt ist, gab es zu jeder Jahreszeit Kranke genug,

die besucht werden mußten. Wie oft war ich da froh, meinen Sakristan zum Schutze des guten Namens als Begleiter bei mir zu haben! Und wie weise erschien mir da immer die wichtige Regel meines Ordens über den Begleiter der ausgehenden Patres! Die Welt ist schlecht, — und damit muß man rechnen.

Zudem waren manche wichtige Ausgänge zu machen, mit denen ich nur den Sakristan betrauen konnte. Weil man überdies dort wegen der furchtbaren Hitze auch während der Nacht kaum vor ein Uhr einschlafen kann und mir die Natur einen so festen Schlaf verliehen hat, daß ich manchmal den Wecker neben mir überhörte, so war es doch sehr ratsam, einen zuverlässigen Sakristan im Hause zu haben, der mich morgens, wenn nötig, aufweckte.

Alljo Gründe genug, mich nach einem tüchtigen Sakristan umzusehen. — Ein Pater, an den ich mich wandte, empfahl mir in den höchsten Tönen einen braven jungen Goanen in Karachi. Später wurde ich den Gedanken nicht los, er habe mir denselben aus Ulf empfohlen. Aber in gutem Glauben ließ ich ihn kommen. Nach kaum einer Woche erschien er schon und stellte sich als Mr. Francis X., gewesenen teacher (Lehrer) von Karachi, vor.

Er war ein schlanker junger Mann von brauner Hautfarbe, in einem Anzug von tadellosem Schnitt, fein frisiert und parfümiert, glänzend gescheitelt, um sein Antlitz ein ewig verklärtes süßes Lächeln. Er erklärte sich hochbeglückt, jetzt immerdar dem Heiligtum so nahe zu sein und als Sakristan im heiligen Tempel Gottes Engeldienste verrichten zu können. Ich zeigte ihm alles in der Sakristei in Schränken und Schubläden und entwarf ihm ein klares Bild seiner Pflichten. Das alles sei ihm eine Freude und könne er gut leisten, sagte er lächelnd.

Seine überschwenglichen Glückseligkeitsausdrücke und sein ganzes Wesen brachten mich immer mehr zur Überzeugung, daß der ewig lächelnde Francis kein normaler Mensch war, und daß wohl sehr triftige Gründe dazu geführt hatten, ihn als Lehrer möglichst weit abzuschieben.

Nachdem ich ihm bestimmte kleinere Arbeiten in der Sakristei angewiesen, war ich natürlich gespannt, wie er dieselben ausführen würde. Und so ging ich nach gut zwei Stunden wieder einmal hin, um nachzusehen. In der Sakristei war niemand. Fast neben der Sakristei, direkt unter meinem Schlafzimmer, hatte ich für Francis ein kleines Zimmerchen eingerichtet. Ich machte die Tür auf und — da saß mein schöner Francis in seinem Sonntagsanzug mit einem aufgeschlagenen Buche auf den Knien, in dem er süß lächelnd las.



Studentenkapelle des Missionshauses St. Bonifatius, Schurgast O.-S.
im Festschmuck

Photo: P. Gotthard, St. Bonifatius

„Na, Francis, Arbeit schon fertig?“

„Oh, ein schönes Buch, Pater, ganz wunderbar! Da kann man gar nicht aufhören“, sagte er ganz unbetroffen und breit lächelnd.

„Will ich glauben, Francis, aber zum Bücherlesen habe ich dich nicht angestellt, sondern zum Arbeiten.“

„Kommt alles noch, Pater, es ist noch Zeit“, kam es lächelnd von Francis. Gemächlich zog er seinen Rock aus und begab sich in die Sakristei, wo die hölzernen Kerzenständer, die er reinigen sollte, bereit standen und alles zum Reinigen Nötige daneben. Breitspurig stellte er sich vor die Ständer hin, stemmte seine Hände in die Hüften und fragte mit unübertroffener Ruhe, natürlich wie immer lächelnd: „Die also soll ich putzen?“

„Hoffentlich bald, Francis!“

Gemessen und lächelnd, die Hände immer noch in den Hüften, ging er die Sakristei auf und ab, als ob er etwas suchte; dann in sein Zimmerchen, holte sich einen Stuhl, setzte sich breit vor die Ständer, nahm einen derselben in die Hand, betrachtete ihn lächelnd von oben bis unten und äußerte, den Kopf schüttelnd, ebenso lächelnd: „Sonderbare Dinger, diese Ständer! In Karachi hatten wir andere; die waren ganz anders.“

„Aber, Francis, jetzt mal dran und fix gearbeitet! das macht man so!“ — Ich kniete mich auf den Boden, nahm einen

Ständer, säuberte denselben mit dem Käfzmeißer von allem Wachs, tauchte einen rauhen Lappen ins warme Seifenwasser, wusch damit den Ständer und trocknete ihn mit einem andern Lappen ab.

Francis schaute lächelnd zu und sagte dann gedehnt: „Ah so! — Das kann ich auch.“

„Ausgezeichnet, Francis, dann mal dran! Die Ständer schreien schon nach dir!“

Und wirklich, Francis hub an zu beginnen, sein stierendes Lächeln auf den nächsten Ständer gerichtet. Die unbeholfene Art aber, wie er denselben in Angriff nahm und das Käfzmeißer handhabte, war nicht zum Ansehen. Es wurde mir schwül, und ich ging schweigend von dannen. Ich hatte für diesmal genug.

Als es nach anderthalb Stunden Zeit zum Angelus war, ging ich wieder zu Francis, um ihn ans Angelusläuten zu mahnen. Da stand er, vergnügt lächelnd und die Arme in die Seiten gestemmt, und schaute mit größter Zufriedenheit auf sein Werk wie auf eine Herkulestat. Und was hatte er geleistet? In der ganzen Zeit hatte er, sage und schreibe, einen einzigen Ständer halbiwegs in Ordnung gebracht. Das waren schöne Aussichten!

Nun konnte er auch zeigen, was er vom Läuten verstand. Mit sichtlicher Freude ging er zum Turme hin. Die drei Anschläge fielen bestimmt und kräftig aus,

aber die Pausen dazwischen waren so lang, daß man darin beinahe einen halben Rosenkranz hätte beten können. Dann wurde aber Franz energisch; mit Vollschriftung läutete er drauf los und läutete und läutete, als ob er das Ende der Welt einläuten wollte. Da er keine Miene machte, endlich einmal aufzuhören, wurde es mir doch zu bunt. Was mußten die Leute denken! Schnell lief ich zum Turm, um den Francisco furioso zur Besinnung zu bringen.

„Francis, was fällt dir ein, so maßlos lang zum Angelus zu läuten? Du bringst ja den Turm in Gefahr!“

„Es klingt so schön, Pater, und es geht so leicht“, erwiderte entzückt lächelnd der eifrige Küster Francis. — Offenbar lag ihm das Läuten besser als alles andere. Hier war er wirklich in seinem Elemente.

„Allerdings, Francis, klingen die Glocken gut“, sagte ich, „aber wenn sie zu lange tönen, dann ist es nicht mehr schön. Beim Angelus wird nach den Ansätzungen nur kurz nachgeläutet und nicht wie jetzt, sonst meinen die Leute, hier ginge es nicht mehr mit rechten Dingen zu.“

Francis wischte sich den Schweiß von der Stirne, schaute verwundert drein und lächelte.

Am folgenden Morgen kam eine neue Überraschung. Als ich die Sakristeitür aufmachte, wurde ich beinahe auf den Rücken geworfen von dem dichten Weihrauchqualm, der den ganzen Raum erfüllte. Francis war eben mächtig an der Arbeit und lächelte vergnügt.

„Aber, Francis, wo zu denn das glühende Rauchfaß und diese Weihrauchverschwendug? Heute, am Samstag, ist doch keine Aussetzung und kein Segen!“

„Das macht gar nichts, Pater, aber der Weihrauch gibt der Sakristei so einen guten Geruch. Den habe ich ja gern. Den hatten wir auch in Karachi!“

„Mag sein, Francis, aber das ist mir ein zu teures Vergnügen. Meinst du denn, ich bekomme den Weihrauch geschenkt? Den muß ich teuer bezahlen. Wenn du unbedingt geräuchert sein willst, dann kaufe dir selber Weihrauch und verbrenne ihn in deinem Zimmer; nur stecke mir das Haus nicht in Brand, versteht du?“

„O ja, Pater, das muß ich einmal versuchen“, meinte Francis und lächelte.

Lind nun kam der Sonntag, der große entscheidende Tag für den lächelnden Francis. Der Tag, an dem er zum ersten Mal vor der versammelten Gemeinde auftreten mußte. Der Tag, an dem er im Schlaglichte schärfster Beobachtung aller anwesenden Gläubigen stehen und so sein Ansehen begründen oder verwirken sollte. Vom ersten Eindruck hängt eben alles ab. Und Francis war, wenn auch

lächelnd, entschlossen, den allerbesten Eindruck zu machen und sich die Herzen der Pfarrkinder wie im Sturme zu erobern. Alle sollten die unerschütterliche Überzeugung mit nach Hause nehmen, daß der Padre einen wahren Glücksgriff getan und in der ganzen Welt keinen fähigeren, geschickteren und in jeder Beziehung würdigeren Sakristan hätte finden können.

Nach dem bereits erlebten war ich natürlich neugierig, mit welchem Schein Francis seinen ersten öffentlichen Auftritt machen werde. Sollte es eine Komödie oder eine Tragödie werden? Die Mutmaßung war begründet genug, es würde wohl eine Mischung von beiden sein. Und so sollte es auch wirklich kommen.

Als ich kurz vor Beginn des Hochamtes in die Sakristei kam, traf ich Francis in ungewöhnlich feierlicher Stimmung. Er war tadellos frisiert, sein pechschwarzes, geöltes Haar aufs feinste geglättet und gescheitelt. Seine Manschetten ragten auffallend weit aus den Armmeln heraus, wahrscheinlich der bestechenden Knöpfe wegen.

Mehr als nötig machte er sich im Chor zu schaffen. Einmal ging er hinein, um nach der Ewigen Lampe zu sehen, die noch in Ordnung war. Nach einer Minute wiederum, um auf dem Altare das Messbuch aufzuschlagen, wovon er aber nichts verstand. Dann wieder zum Kredenztisch, um ein Tüchlein über die geschlossenen Kännchen zu legen. Und jedesmal, wenn er hineinging, geschah das mit feierlich gemessenem Schritt, gefalteten Händen, gesenkten Augen und tieffrommem Lächeln; und dann machte er mit vorgebeugtem Körper eine so tiefe Kniebeugung, als ob er sich hinlegen wollte.

Soweit mochte er einen überwältigend erbaulichen Eindruck gemacht haben. Aber nun kam das Verhängnis: das Ketzenanzünden. Schon vorher hatte er sich die Löschhornstange ordentlich hergerichtet und dieselbe von ihrer Mitte an bis hoch oben übers Löschhorn hinaus mit neuer Wachsschnur umwickelt. Den Messdienern aber hatte er bedeutet, er werde das Anzünden selber besorgen. Das tat er auch. Aber wie?

Die Uhr hatte bereits geschlagen, und ich ging doch sonst immer, wie es sich ziemt und die Gemeinde es mit Recht erwartet, Punkt Glockenschlag an den Altar. Da stand ich am Ankleidestisch und wartete vergebens auf die Rückkehr des Küsters. Er kam nicht, und die Sache schien mir verdächtig. Ich ging deshalb an die Chortüre, um zu sehen. Die Messdiener lachten vergnügt, und in der Kirche war man am Kichern. Da stand mein guter Francis am Altar mit hocherhobener Bündstange und schaute lächelnd empor.

Aber noch keine einzige Kerze war angezündet. Statt die Flamme nach oben zu halten, hielt er sie immer nach unten, und so war immer gleich die Schnur am Brennen. Rasch sentte er dann die Stange, um den herunterhängenden brennenden Teil der Schnur abzureißen und das unverehrte Ende derselben wieder hinaufzuwickeln. So konnte das Manöver nicht weitergehen. Ich rief ihn herunter und übergab die Stange einem Meßdiener, der dann auch im Nu die Kerzen richtig anzündete.

Der erschöpfte Francis aber wischte sich den Schweiß vom lächelnden Amtsz. Er war bei allen erledigt. Ein gefallener Stern!

Es mußte ihm jetzt auch allmählich einleuchten, daß er fürs Amt eines Sakristan keinen Beruf hatte.

Das frische oberste Altartuch war derart durch Franzens Anzündetunst mit ruhigen Wachstropfen verunreinigt, daß es unbedingt ersetzt werden mußte. Im Laufe des folgenden Morgens nahm ich deshalb Francis mit zum Altar, um es abzunehmen. „Schau dir einmal all die Flecken an“, sagte ich zu ihm, „die du gestern auf dies frische Tuch hingezaubert hast. Das wird mir eine teure Geschichte, denn so viele Altartücher habe ich nicht, daß ich jeden Tag ein neues auflegen kann.“

„O Pater“, erwiderte der lächelnde Francis, „die paar Flecken machen doch nichts: — die sieht ja kein Mensch, und vorn ist es doch noch schön.“

„Wie kannst du so was sagen, Francis; sehe ich denn diese wüsten Flecken nicht bei der heiligen Messe? Und vor allem, — sieht der allheilige Gott hier sie nicht? Für den Allheiligen ist doch das Reinste nicht rein genug! Das Tuch muß jetzt herunter, und wie schwer wird es halten, dasselbe wieder ganz rein zu bekommen!“

„Nicht so schlimm“, meinte der naive Francis, „der Dhobie wird es schon wieder rein kriegen.“

Dass der Dhobie dafür auch gut bezahlt sein wollte, das machte Francis absolut keine Sorgen. Er war eben ein großes Kind, dachte wie ein Kind und handelte wie ein Kind. Darum konnte es seinem Zweifel mehr unterliegen, daß er für seinen Posten ganz und gar untauglich war.

Ich mußte daher sehen, ihn auf eine friedliche Art los zu werden. Es ging leichter, als ich dachte. Die Jungs trieben ihren Spott mit ihm, und die andern ließen ihn auch merken, was sie von ihm dachten. Das wurde ihm etwas ungemütlich. So kam er denn eines Tages und sagte zögernd, aber doch lächelnd, er müsse wieder in seine Heimat, denn das Klima bei uns sei ihm zu heiß.

Das war ja eine ausgezeichnete Lösung, und ich gab ihm meine volle Zustimmung mit dem Bemerk, es sei sehr vernünftig von ihm, rechtzeitig für seine Gesundheit zu sorgen. Nach Vollendung des Monats zog er dann auch in Frieden.

Seit längerer Zeit war mir ein älterer Madrassi-Jüngling, der immer hinter den Gläubigen auf dem Boden kniete, durch seine Bescheidenheit und Frömmigkeit aufgefallen. Ich erkundigte mich bei zuverlässigen Leuten nach ihm und hörte nur Gutes von ihm. Er hieß Anton, war der Sohn eines angefehnten Madrassi-Altesten und Arbeiter in den Reparaturwerkstätten der Eisenbahn. Ich ließ ihn kommen und fragte ihn, ob er Lust habe, den Posten des Sakristans zu übernehmen. Er sagte gleich zu, und ich war glücklich, den richtigen Mann gewonnen zu haben.

Tatsächlich war er, wie die Folge erwies, für sein Amt wie geschaffen; denn er war verständig, fleißig, fromm und bescheiden, sprach fließend Tamil, Marathi, Hindustani und leidlich Englisch, kannte alle Leute in der Station und war allgemein beliebt.

Es ist ein überaus wohltuendes Gefühl, gerade für diesen Posten einen zuverlässigen Mann zu besitzen, der einen von vielen kleinen Sorgen befreit.

Anton brauchte nicht lange Zeit, um sich in seine neue Tätigkeit einzuleben. Er packte gut an und hielt Sakristei und Kirche blitzblank, daß es eine wahre Freude war. Für Symmetrie und Geschmac beim Schmücken der Altäre zeigte er wenig Sinn. Da mußte ihm immer eine ältere irische Dame helfen, die mit der Sorge für alles Altarleinen betraut war und das Schmücken meisterhaft verstand. Diese um die Pfarrkirche sehr verdiente Frau verstand beim Kleiden und Schmücken des Altares keinen Spaß. Da mußte alles nett und sauber, schön und würdig sein. Und Anton, der bei all seiner Selbständigkeit doch gelehrt war wie ein Kind, hat im Laufe der Zeit in der Schmuckkunst viel von ihr gelernt.

Als Süßindier war Anton sehr dem Bettpfauen ergeben, war aber dabei auf fallend reinlich und taktvoll.

Morgens mußte er mir die Weckuhr er setzen. Er hatte die Weisung, mit einer langen Stange Punkt halb sechs gehörig gegen meinen Zimmerboden zu stoßen. Das hat er mit erstaunlicher Pünktlichkeit getan.

Ganz unbezahlbar war er mir als Begleiter auf meinen Besuchen und nächtlichen Besehgängen. Denn da gereichte er mir zum Schutz, nicht so sehr gegen wilde

Tiere, als vielmehr gegen wilde weiße und halbweiße Menschen, die mir, weil ich in meinen Predigten ganz besonders ein gewisses Laster geißelte, auf jede Art und Weise nachstellten und meinen priesterlichen Charakter durch Verleumdungen niedrigster Art zu beschmußen suchten.

Bei Versehgängen zu Pest- und Cholerfranken aber mußte ich Anton vom Mitgehen dispensieren. Ich hatte nämlich bemerkt, daß es ihm bei einem oder zwei solcher Versehgänge recht freidig zu Mute war. Und weil Furcht der Ansteckung Vorschub leistet, so verzichtete ich gerne auf seine Begleitung und ließ mich von einem Verwandten des Kranken führen.

Um Anfang jedes Monats mußte Anton mit dem Zahnbuche zu allen Familien der Pfarrrei gehen, um die von den Pfarrkindern gern übernommenen Kirchenbeiträge einzusammeln. Dabei war er immer so treu und gewissenhaft, daß alles genau klappete und nie auch nur ein Pfennig fehlte. Für diese Gänge bekam er dann regelmäßig ein entsprechendes Trinkgeld.

So hat mir dieser gute Küster Anton all die Jahre bis zu meiner Gefangenschaft (Ende 1914) die besten Dienste geleistet und mir bewiesen, daß mir die gütige Vorsehung in ihm den rechten Mann für das Küsteramt zugeschickt hatte. — Wegen seiner ausgezeichneten Berufseigenschaften haben ihn auch meine Nachfolger im Amt beibehalten bis auf den heutigen Tag. Ich aber werde ihm zeitlebens ein dankbares Andenken bewahren. — Gott segne meinen treuen Küster Anton!

Opa Thomas

Die Kinder der Madrassis, die bei den Europäern und Eurasieren als Köche im Dienste stehen, gehen in keine Schule. Damit sie aber in den Gebeten und den notwendigsten Glaubenswahrheiten unterrichtet werden, müssen ihre Eltern sie wenigstens einige Male in der Woche zur Pfarrschule bei der Kirche schicken, wo sie der Madrassi-Katechist, der Kovilpillah, in seine Obhut nimmt. So hatte auch ich einen Kätechisten, der dieses Amt schon Jahrzehnte lang ausübte und von den Madrassis wie ein Vater verehrt wurde:

Opa Thomas

Er war ein alter, schwerer Mann mit runden, glänzend schwarzen Antlitz und schneeweissen kurzen Haaren, eine kindlich fromme Seele und ein edler, liebenswürdiger Charakter. Er kam immer pünktlich, jedoch wegen seines Alters langsam Schritte, auf einen dicken Knüppel gestützt, zum Unterricht.

Eine geräumige Veranda hinter der

Sakristei, wo einige kleine Bänke standen, war für den Religionsunterricht der Madrassi-Kinder reserviert. Sobald der alte, immer freundliche Opa erschien, wurde er mit vielem Lärm begrüßt.

Da die dunkelbraunen, beinahe schwarzen Kleinen keine Bücher hatten und weder lesen noch schreiben konnten, wurde alles laut nachgesagt. Zuerst würden ihnen die Gebete in Tamil, ihrer Muttersprache, und dann auch in Hindustani, der gewöhnlichen Landessprache, beigebracht. Die Kätechismusfragen wurden in Hindustani gestellt und auch erklärt.

Es war rührend, mit welcher Geduld der alte Mann den Kleinen alles vorsprach und erklärte, bis es saß. Und wie oft mußte er wieder von neuem anfangen, wenn die Aufmerksamkeit der kleinen Quellsilber abgelenkt wurde und ihre Augen einer Eidechse an der Mauer oder spielenden Eichhörnchen auf den Bäumen nebenan nachgingen! — Von Zeit zu Zeit besuchte ich den Unterricht und hörte die Kinder ab. Die ihre Sachen gut wußten, bekamen ein Bildchen. Was war das immer eine Freude!

Außer den Madrassi-Kindern erteilte der Opa auch noch den Taufbewerbern aus dem Heidentum Religionsunterricht, wenigstens zwei Jahre hindurch. Diese mußten aber zum Unterricht zu seinem kleinen Häuslein gehen. Bei gegebener Gelegenheit prüfte ich dieselben über das Gelernte, und ich muß sagen, der Alte hatte seine Sache ausgezeichnet gemacht.

Weil ihm das Gehen sehr schwer wurde, blieb er die meiste Zeit in seiner Hütte. Dort saß er mit untergeschlagenen Beinen wie ein Buddha auf dem Boden nah bei der Türe, kaute Betel und betete einen Rosenkranz nach dem andern. Nicht nur Madrassis, sondern auch Goanen ließen Rosenkränze von ihm beten und gaben ihm dafür ein entsprechendes Allmosen, aber nie weniger als vier Annas. Mit diesen „Stipendien“ und seinem Monatsgehalt von 10 Rupien von mir konnten er und seine Frau gut auskommen.

Wenn ich ihn besuchte, strahlte sein ganzes Angesicht vor Freude, die er in gebrochenem Englisch in überschwenglicher Weise zum Ausdruck zu bringen suchte.

„Willkommen, Euer Gnaden, es macht mir große Freude, daß Euer Gnaden zu mir armen Sünder kommen. Ja, ich bin ein armer Sünder und muß viel leiden. Ich habe es verdient, Euer Gnaden!“

„So? Mein lieber Thomas, hast du große Schmerzen?“

„Meine Knochen brummen, Euer Gnaden, aber am meisten quält mich mein Weib, Euer Gnaden. Die läßt mir keine

Ruhe und schimpft und schmäht den ganzen Tag, Euer Gnaden, als ob sie vom Teufel besessen wäre, Euer Gnaden, weil ich hier sitze und Rosentänze bete, Euer Gnaden."

"Du armer Thomas, was meinst du, sollen wir ihr einmal den Teufel austreiben?"

"O nein, Euer Gnaden, der geht nicht, der hat sie viel zu lieb, Euer Gnaden. Ich muß mein Kreuz weiter tragen, Euer Gnaden, ich bin ein armer Sünder!"

"Es wäre doch vielleicht gut, Thomas, den Teufel auszutreiben", sagte ich mit scherzendem Nachdruck.

"Um Gottes willen nicht, Euer Gnaden, der würde dann in mich fahren, und das wäre noch schlimmer, Euer Gnaden!"

"Gut, Thomas, dann laß sie schimpfen und mache dir nichts daraus und gib ihr keine Antwort; dann wird sie bald von selber aufhören."

"Was? Euer Gnaden, die aufhören? — Da kennen Sie aber die Weiber schlecht. Weiber hören nicht auf, Euer Gnaden. Sie sind voll von Bosheit; die will heraus, und je mehr sie fließt, desto mehr sprudelt sie hervor, Euer Gnaden. Weiber sind frech, Weiber sind falsch, Weiber sind grausam, Euer Gnaden. Sind sie noch Kinder, dann sind sie Katzen; sind sie aber groß, dann sind sie Tiger oder Schlangen, die keiner zähmt. Wie glücklich sind Euer Gnaden, daß Sie kein Weib haben, Euer Gnaden!"

"Da magst du wohl recht haben, Thomas, darum haben wir uns auch die Sache lang und reißlich überlegt. Das hättest du auch tun sollen, Thomas."

"Ja, das wäre gescheit gewesen, Euer Gnaden, aber ich war ein junger Esel und der Sohn eines Esels, und nur Esel heiraten. Da mußte es ja so kommen, und nun muß ich büßen, Euer Gnaden."

"Nun, Thomas, laß dir das nicht so zu Herzen gehen. Sei ein Mann wie die alten Helden Job und Tobias, die ja auch von den giftigen Zungen ihrer Weiber so schwer zu leiden hatten, und trage dein Leid tapfer und ungebeugt wie sie. Es ist Gottes Wille, daß du mit Geduld tragst, was er dir schickt. Und wie herrlich wird er dich dafür belohnen! Es geht ja hier alles schnell vorbei, und dein Himmel ist nicht mehr fern. Nur Mut, mein Thomas, nur noch eine kleine Weile, dann werden deine Ohren was Besseres hören! Halte aus, Gott ist mit dir und wird dir helfen!"

"Das ist wahr, Euer Gnaden, und so will ich es machen. — Nur Gott, der

Allmächtige, wird mit den Weibern fertig! Möge er mit Sünder aber gnädig sein!"

"Salaam, Thomas!"

"Salaam, Euer Gnaden, und vielen Dank!"

Das Ende kam für Thomas schneller, als er ahnte, und er hatte ein großartiges Begräbnis. — Sein Amt übernahm dann Anton, der Küster, der dazu noch besser befähigt war.

8. Wilde Elemente

Wie alle guten Pfarrer und Seelsorger zur Genüge wissen, ist die Seelsorge selbst in geregelten Verhältnissen, wie in den Stadt- und Dorfpfarreien Deutschlands, also unter ansässigen, gesitteten Landsleuten mit durchschnittlich guter Bildung und reicher religiöser Tradition, gar keine so leichte Sache. Die Seelsorge befaßt sich eben mit Menschen, die noch keine Heiligen sind, sondern zu einem heiligen, christlichen Lebenstwandel angehalten und erzogen werden müssen, die also noch mehr oder weniger ihre Schwächen, Fehler und ungestümen Leidenschaften und Unarten haben. Daher bleibt es denn auch nicht aus, daß die Seelsorger, selbst in den kleinsten Dorfgemeinden, bei der gewissenhaften Ausübung ihres Hirtenamtes auf allerlei Widerstände, Hemmungen und selbst Feindseligkeiten stoßen. Es mag ein Pfarrer noch so tüchtig sein, er mag es noch so gut meinen, noch so gut predigen, noch so feelenfrei und rührig sein, — er wird bald zur Überzeugung kommen, daß er es nicht allen recht machen kann.

Ist dem schon so in geregelten, normalen Verhältnissen, was hat dann ein Missionspfarrer zu gewärtigen, der die Seelsorge in einer von so verschiedenenartigen Völkerstämmen ohne Bildung und religiöse Grundlage zusammengewürfelten Küsten- oder Eisenbahnpfarrei mitten im Heidentum und in wilder Sittenlosigkeit übernehmen muß? Ja, der kann was erleben!

Allen steht er als Fremdling, als Ausländer gegenüber, auch den Weißen, wenn er nicht zur Nation der Regierung gehört. Als Verkünder christlicher Wahrheit und Sitte hat er von vornherein den Mob der religiös Unwissenden, Verkommenen und Verdrehten und der Sittenlosigkeit gegen sich. Dabei sieht er sich fast allen Schutzes bar, denn die höheren Behörden sind fast durchweg Freimaurer, bei denen er nur zu oft wenig Entgegenkommen und Verständnis findet. Und wegen seiner Armut, Mittellosigkeit und bloß geduldeten Tätigkeit hat er in den Augen der meisten nichts zu bedeuten. Was verschlägt es also, wenn man gegen den gelegentlich auftrumpft und ihm allerlei Streiche spielt? (Fortsetzung folgt).



Verlag Laumann, Dülmen in Westf.:
Jesuslein, komm herein, leucht in meines Herzens
Schrein. Blätter für Beicht- und Kommunion-
kinder. 6. Jahrgang. Herausgegeben von Kap-
lan Dümpelmann. 12 Nummern einschließlich
Mappe 60 Pfg.

Die Blätter für Beicht- und Kommunionkinder
verhelfen dem Kinde in ihrer klaren Art das
rechte Verständnis für die beiden Sakramente zu
geben. Die guten Zeichnungen wie die spannen-
den Erzählungen und belehrenden Briefe, wissen
das Kind zu begeistern.

Christkönigs-Verlag, Meitingen bei Augsburg:

Der Vorläufer des Messias von Oda Schneider.
38 Seiten, 25 Pfg.

Das 5. Bändchen aus der Reihe „Lebensschule
der hl. Schrift“ zeichnet mit scharfen Strichen
die Persönlichkeit des Vorlängers Johannes des
Täufers. Sein Zeugnis für Christus und seine
Bußpredigt wissen unserer Zeit viel zu sagen.

„Lebensschule der Gottesfreunde“: Volksausgabe
25 Pfg., Vergamentausgabe 65 Pfg. Geheimtaus-
gabe 95 Pfg. Fortlaufender Bezug billiger.

Albert der Große. Von Dr. H. Chr. Scheben.
Der erst vor einigen Jahren heilig gesprochene
Albertus Magnus wird hier auf 48 Seiten ge-
schildert als der Lehrer der Natur- und Got-
teswissenschaft, als Ordensmann und Bischof, als
Friedensstifter und Vermittler.

Der heilige Norbert. Von Dr. Rih.
Der Verfasser verstand es mit grossem Takt
und verständnisvoller Schönung der überlieferten
Wunderberichte ein wissenschaftlich-kritisches
Lebensbild des Heiligen zu schaffen, das auch
den modernen Menschen anzusprechen vermag.
Adolf Kolping, der Gejessenvater. Von Dr. Fr.
Walhe. 48 Seiten.

Wir hätte noch nicht den Namen Kolping ge-
hört, des großen Volkszerziehers, dessen Seligpre-
chungsprozeß eingeleitet ist. In kurzen Strichen
liegt hier sein Lebensbild vor.

Br. Franz von den Heiligen. Von Schw. Theresia M. Mondrusky S. Chr. R.
Der Mitbegründer der Gesellschaft vom Wei-
hen Kreuz (1893—1923) ist ein Held in seiner Art.
Art gewesen. Viele Jahre lang nahm ihn Gott
in seine harte Leidenschule. Hier reiste er zur
Rücke.

Verlag: Bužon & Berker, Nevelaer (Rhld.).:

Bon der Kunst des gottseligen Sterbens. Von
Hl. Thomas Morus. 78 Seiten.
Als Thomas Morus die Kanzlerkette schmückte,
schrieb er die Schrift vom gottseligen Ster-

ben. Er war ein Mann, der ganz in der Welt
stand, aber dennoch das letzte Ziel des Menschen,
die Ewigkeit nie aus dem Auge verlor. Seine
Abhandlung wolle recht vielen Menschen zu ei-
nem gottseligen Sterben verhelfen.

Verlag „Ars Sacra“ Jos. Müller, München, Friedrichstr. 9:

Perdita. Eine kleine Kriegsgesangene. Von Do-
rothea Moore. 168 Seiten mit einem zwei-
farbigen Titelbild von Ross Winkler. In Lei-
nen geb. 2.90 Mark.

Eine Erzählung für die Jugend aus der Zeit des
Bürgerkrieges 1642 zwischen König Karl I. aus
dem Hause Stuart und dem Parlament. Ein
ganz seines Buch für die Jugend, in dem die
Treue zur angeborenen, anerzogenen und in sich
selbst beschworenen Pflicht, über alle Gefahren
und Hindernisse hinweg, triumphiert. Treue, Mut,
reine Absicht verleiht selbst einem noch un-
mündigen Kinde ungeahnte Kraft.

Kind unter Kindern. Ein Büchlein für alle, die
Kinder lieb haben. Von Dr. Franziska Boes-
miller. 61 Seiten mit 8 Tiefdruckbildern. Kar-
toniert 1.—Mark.

Mit unendlich feiner Beobachtungsgabe hat die
Verfasserin des Buches jede Lebensregung des
Kleinkindes, jedes kleinsten Erwachsenen winzigster
Verstandesregungen, jeden Gefühlsausdruck beob-
achtet, sogar dort beobachtet, wo die Mutter,
eingesperrt in die Sorgen des Alltags, diesen
Regungen manchmal verständnislos gegenüber-
steht. Ein Blick in das Buch, und die Seele
des Kindes entrollt sich, wie beim ersten Son-
nenstrahl die Morgennebel von einer verhüllten
Landschaft weichen und sie in der klaren Schön-
heit des neu erwachten Tages vor uns liegt.

Verlag & Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth:

Weißer Sonntag. Belehrungen und Gebete für
die lieben Kommunionkinder von Dr. Michael
Bucherger, Bischof von Regensburg. Bil-
schmid von Heinrich Paul. 16°. 232 Seiten.
Mit farbigem Titelbild und vielen Farbbil-
dern. Leinwand Goldschnitt 1.50 RM., Lein-
wand Goldschnitt 2.50 RM.; Leder Gold-
schnitt 3.50 RM.

Ein bisschönes Kinderfreund liegt in diesen Lehr-
und Gebetbüchlein den Kleinen einen Führer
zum eucharistischen Heiland in die Hand, in
dem Gute-Hirtenliebe schlägt, kindliche Sprache
und sachliche Tiefe vereint hat und so heiliges
Feuer in den Kinderherzen entflammen und er-
halten will. Auch die Eltern werden in die-
sem Büchlein Anregung finden, um im famili-
ärchristlichen Geiste ihr Kind im Lichte der
ewigen Wahrheit zu belehren und dem göttlichen
Kinderfreunde in der Eucharistie zuzuführen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Verant-
wortlich: P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Gallneukirchen O.-Österr. — Verlag:
Mariannhiller Mission. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben